Nr. 171.

Sonntag, den 24. Juli.

1898

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XVII. Jahrgang.

Ferdinand auf Visite.

Fürst Ferdinand von Bulgarien ist in Rußland eingetroffen, um seinem großmächtigen Beschützer, dem Zaren aller Reußen, die schirmend über Bulgarien ausgebreitete Hand zu küssen. Zu Anfang des Jahres 1896 rief Fürst Ferdinand voll freudiger Hoffnung der Nationalversammlung des bulgarischen Volkes zu: „Der Occident hat sein Anathem über mich ausgesprochen, die Morgenröthe des Orients umstrahlt meine Dynastie und leuchte über unsere Zukunft!“ Von der erträumten Morgenröthe ist heute recht wenig zu erblicken und auch die anderen ehrgeizigen Träume, die einst das Hirn des Bulgarenfürsten erfüllt haben, hat Ferdinand längst ad acta legen müssen. Seit der schmählichen, noch immer ungesühnten Ermordung Stambulows ist Bulgarien zu einer Satrapie des Zarenreiches herabgesunken, und es kann nur ein mitleidiges Lächeln hervorrufen, wenn die bulgarische Presse der Reise des Fürsten Ferdinand zum Zaren die Bedeutung unterzuschieben beflissen ist, daß zwischen Rußland und Bulgarien eine Militär-Convention abgeschlossen werden solle. In politischer Beziehung ist Bulgarien von Rußland so abhängig, daß letzteres gar keinen Anlaß hat, dieses Abhängigkeitsverhältniß noch in besondere Formeln zu kleiden. Aber auch officiell ständen dem Abschluß der angeblichen Convention Hindernisse entgegen, denn formell, wenn auch nicht factisch, steht Bulgarien im Abhängigkeitsverhältniß zur Türkei, nicht zu Rußland.

Es handelt sich bei der Reise des Fürsten schwerlich um etwas anderes als um die Wallfahrt eines Satrapen zu seinem effectiven Souverän. Und diese Reise ist der ganz natürliche Ausdruck der Verhältnisse, die in Bulgarien geschaffen worden sind. Seitdem Stambulow, der einst allmächtige Leiter der Geschicke Bulgariens, gestürzt und durch Meuchelmord beseitigt worden war, war der weiteren Entwicklung Bulgariens das Prognostikon gestellt, mußten sich die heutigen Ereignisse als die logische Folge der früheren erweisen. Fürst Ferdinand sah sich vor die Wahl gestellt, entweder auf den Thron oder auf seine Selbständigkeit zu verzichten, und er wählte das letztere. Als dem berühmten Bankier Löw jemand, dem er zu nah getreten, erklärte, daß er sich mit ihm schlagen müsse, widrigenfalls er ihn für einen feigen Hund erkläre, resumirte sich der Bankier Löw dahin, er wolle lieber sein ein lebendiger Hund als ein todter Löw.

Vom Standpunkt des europäischen Friedens aus können uns die Ereignisse in Bulgarien kalt lassen; ja nach einer Richtung hin dienen sie sogar dem Frieden Europas. Dadurch, daß Bulgarien, wenn nicht formell, so doch de facto zu einer Satrapie Rußlands herabgesunken ist, sind die großbulgarischen Pläne, die geeignet waren, ein Element der Unruhe in der friedlichen Entwicklung unseres Erdtheils zu bilden, ein für alle Mal begraben.

Das jüngste Staatswesen in Europa hat Jahre lang den zweifelhaften Vorzug genossen, einen verhältnißmäßig großen Theil der politischen Tageserörterung und Unterhaltung in Europa zu bestreiten. Diese schönen Tage von Aranjuez sind aber seit langem vorüber. Heute glaubt niemand mehr an die Prophezeiung der politischen Wetterweisen, in Bulgarien werde eines Tages der große Sturm ausbrechen, der ganz Europa verheeren könne, und was Fürst Bismarck einst gesprochen, daß Bulgarien nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers werth sei, ist heute zur allgemein giltigen Anschauung aller Mächte geworden.

Nachdem Oesterreich, das an den Dingen auf der Balkanhalbinsel direct interessirte Land, erklärt hat, daß es sich jedes Einflusses auf den Gang der bulgarischen Angelegenheiten enthalten und „alle Bemühungen zur Beseitigung der bedauerlichen Vertragswidrigkeiten mit Genugthuung begrüße und loyal unterstützen“ werde, ist der bulgarischen Frage jede Spitze genommen. Daran wird auch die Wallfahrt des Fürsten zum Zaren nichts ändern, denn es ist kaum daran zu zweifeln, daß das Petersburger Cabinet allen bulgarischen Plänen, die geeignet sind, den status quo auf der Balkanhalbinsel in irgend einer Weise zu stören, entschiedenen Widerstand entgegenbringt.

Politische Tagesschau.

Danzig, 23 Juli.

Das Joch der Handelsverträge.

Um ernsthafte Argumente gegen die Handelsvertragspolitik scheinen die Vorkämpfer des Bundes der Landwirthe in Verlegenheit zu sein. Die „Kreuzztg.“ hat statistische Angaben über die starke Einwirkung des Dingley-Tarifs auf die Ausfuhr Englands nach den Vereinigten Staaten in einem Tone mitgetheilt, als ob letztere durch die Erhöhung ihres Einfuhr-Tarifs ein verbrecherisches Attentat begangen hätten. Man sollte sich doch daran erinnern, daß Deutschland im Jahre 1879 mit der Erhöhung der Zölle auch nicht gerade ängstlich gewesen ist. Die Vereinigten Staaten haben weder mit England noch mit Deutschland einen Vertragszolltarif. Das Unglück, daß Deutschland seinen Zolltarif nicht in ähnlicher Weise erhöhen kann, weil es durch die Handelsverträge gebunden ist, ist für unsere Industrie ein wahres Glück. Hätte man dieses „Joch“ nicht zu tragen, so würde in kürzester Zeit ein allgemeiner Zollkrieg im Gange sein, den zu verhindern die Regierung im Jahre 1890 die Handelsverträge abgeschlossen hat. Das begreifen die extremen Agrarier immer noch nicht.

Reform der Altersversicherung.

Die Wünsche auf Herabsetzung der Altersgrenze für den Eintritt in den Genuß der Altersrente dürften, wie die „Berl. Polit. Nachr.“ mittheilen, für die nächste Revision des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes große Aussicht auf Erfolg kaum haben. Bekanntlich waren diese Wünsche schon vorhanden, als das Gesetz ausgearbeitet wurde, und man hat sie nicht berücksichtigt, weil man erst die finanzielle Tragweite der neuen Einrichtung kennen lernen wollte. Ganz gewiß ist, daß mit einer Herabsetzung der Altersgrenze gewaltige Beitragssteigerungen eintreten müßten. Amtlich ist berechnet, daß bei Herabsetzung der Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre jede Marke $5^1/_4$ Pf. und bei einer Herabsetzung auf 60 Jahre 13 Pf. mehr kosten würde. Die Zahl der jährlich zugehenden Altersrenten würde bei Herabsetzung auf 65 Jahre von 30 234 auf 56 140 steigen, bei Herabsetzung auf 60 Jahre von 30 234 auf 80 750. Die Belastung würde sich darnach um 30 oder 60 Proc. erhöhen. Graf v. Posadowsky hat auch in der Reichstagssitzung vom 24. Januar d. Js. erklärt, daß man zur Zeit an eine Herabsetzung der Altersgrenze wohl nicht denken könne.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Die Taktik, etwas, was man verloren hat, als werthlos zu bezeichnen, ist zwar nicht mehr neu, doch wird sie noch immer angewendet. Auch der Generalgouverneur von Cuba, Marschall Blanco, wandelt in seiner soeben erlassenen Proclamation auf diesem schon so oft begangenen Pfade. Man telegraphirt darüber:

Havanna, 23. Juli. Marschall Blanco erließ eine Proclamation, in welcher es heißt: Die Besetzung Santiagos durch die Amerikaner sei strategisch von keiner Bedeutung und werde daher auch ohne Einfluß auf die künftige spanische Kriegsführung sein, welche über das Loos Spaniens entscheiden wird. Die spanische Armee sei noch ungeschwächt und wünsche sich mit den Amerikanern im Kampfe zu messen. Blanco drückt die Hoffnung aus, daß die Armee trotz so vieler Gefahren und Hindernisse doch im gegebenen Falle siegreich sein werde.

Daß die Eroberung von Santiago für die Belagerung der 800 Kilometer entfernten Stadt Havanna von entscheidender strategischer Bedeutung ist, hat niemand behauptet. Die Bedeutung der Eroberung liegt neben der Zerstörung der spanischen Flotte vor allem in dem Umstande, daß es den Amerikanern gelungen ist, auf Cuba festen Fuß zu fassen. Daß sie sehr energisch bestrebt sind, ihre Herrschaft weiter auszudehnen, beweist die Belagerung von Manzanillo. Es liegen über den dortigen Angriff folgende Depeschen vor:

Santiago, 23. Juli. Die „Jowa“ hat die Geschütze der „Reina Mercedes“ wiedergefunden. Garcia trifft Vorbereitungen, um die spanischen Truppen in Holguin und Manzanillo anzugreifen. Der größte Theil des Insurgentenheeres wird morgen bei Tagesanbruch von hier dorthin ausrücken. Garcia wird morgen ein Decret erlassen, welches die cubanischen Flüchtlinge unter Zusicherung seines Schutzes ermächtigt, ihre Feldarbeiten wieder aufzunehmen.

Havanna, 23. Juli. Beim Bombardement von Manzanillo wurden auf spanischer Seite 3 Soldaten getödtet und 2 Offiziere und 12 Soldaten verwundet. Marschall Blanco beglückwünschte die Vertheidiger und gab dem Commandanten Weisung, daß die Garnison den Platz bis aufs Aeußerste vertheidigen solle.

Auch die Vertheidiger von Santiago hat Blanco wegen ihrer tapferen Haltung beglückwünscht und doch haben sie später capituliren müssen. Der Besatzung von Manzanillo wird wohl kein anderes Schicksal bevorstehen.

Ferner wird noch gemeldet:

Madrid, 23. Juli. Auf **Puertorico** ist das **Colonialministerium zurückgetreten** und ein neues Inselcabinet unter Vorsitz von Manos Rivera gebildet worden.

Newyork, 23. Juli. Die Compagnie „Transatlantic“ erhielt den Auftrag, **Schiffe auszurüsten zur Zurückbeförderung von 10 000 Mann** und 500 Offizieren von Cuba nach Spanien.

Admiral Sampson theilt mit, nach Nipe an der Nordküste der Provinz Santiago de Cuba sei eine **Expedition entsandt** worden, welche vollkommen erfolgreich gewesen sei, wenn es ihr auch nicht gelungen sei, die Minen, welche die Bucht sperren, zu entfernen, weil es hierzu an der nöthigen Zeit fehlte. Der spanische Kreuzer „Jorgejuan“, welcher den Platz vertheidigte, wurde zerstört, ohne daß die Amerikaner irgend welche Verluste erlitten.

Die von den **Philippinen** eingetroffenen Nachrichten bestätigen, daß die Insurgenten von den Amerikanern ebenso wenig etwas wissen wollen, wie von den Spaniern. Wie Briefe aus Cavite, datirt vom 19. d. M., melden, machen die Insurgenten in letzter Zeit weniger Fortschritte. Es sind Streitigkeiten unter ihnen ausgebrochen, wie behauptet wird, in Folge von Bestechungen durch Priester. Die Aufständischen erlitten am 15. d. M. eine Niederlage in der Nähe von Malate und verloren etwas an Terrain. Aguinaldo hat sich geweigert, die Autorität der Vereinigten Staaten anzuerkennen, und wünscht, auf den Philippinen die Republick einzuführen. Dies ergiebt sich aus Handlungen wie die Ernennung eines eigenen Cabinets, die Hissung der Insurgentenflagge und die Veröffentlichung einer Unabhängigkeitserklärung. Er hat sich bereits als Dictator proclamirt und das Standrecht verkündet. 1500 Mann amerikanischer Truppen wurden halbwegs zwischen Manila und Cavite an Land gesetzt. Die Kriegsschiffe „Boston“ und „Callao“ wurden abgesandt, um sie für alle Fälle zu unterstützen.

Madrid, 23. Juli. Nach einem Telegramm aus Hongkong **wiesen** die Spanier einen **Angriff der Aufständischen** auf Manila **zurück**, wobei die Letzteren 500 Mann verloren. Der Verlust der Spanier betrug 50.

Die Nachrichten über den Frieden lauten heute etwas günstiger als in den letzten Tagen. Zwar wird gegenüber der Meldung, der Botschafter von Spanien und der von den Vereinigten Staaten hätten im amerikanischen Botschaftshotel geheime Friedensverhandlungen eingeleitet, in aller Form in Abrede gestellt, daß zwischen den beiden Botschaftern gegenwärtig Friedensverhandlungen stattfänden. Doch läßt die nachstehende Depesche erkennen, daß die inneren Verhältnisse Spaniens auf einen baldigen Friedensschluß hindrängen.

Madrid, 23. Juli. Die „Correspondencia militar“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Handelsminister Gamazo, in welcher derselbe erklärt habe, bei dem gegenwärtigen ruhigen Verhalten der Bevölkerung und des Heeres werde das Decret, durch welches alle in der Verfassung der Monarchie enthaltenen persönlichen Rechte zeitweilig aufgehoben wurden, demnächst wieder außer Kraft gesetzt werden. Nach dem von der Regierung gewünschten Friedensschluß wird Sagasta, wie es heißt, falls er es für zweckmäßig hält, der Königin-Regentin die Vertrauensfrage stellen.

Madrid, 23. Juli. Die Directoren der Zeitungen verlangen vom Ministerpräsidenten eine Politik wie zu normalen Zeiten oder wenigstens **Aufhebung der Censur**.

Deutsches Reich.

Berlin, 22. Juli. Die **Kaiserin** zeichnete in Folge Aufrufs zu Gunsten der **amerikanisch-spanischen Gesellschaft vom Rothen Kreuz** 1000, **Kaiserin Friedrich** 500 Mk.

— Der hiesige Correspondent der „Frankfurter Zeitung“ telegraphirt, daß man hier **Dreyfus** an allen **amtlichen Stellen**, die in der Sache ein Urtheil haben, für **unschuldig** hält und ein Opfer für die Vergehen, die Esterhazy begangen hat. Die Ueberzeugung von dieser Unschuld und die Beweise hierfür **reichen noch höher hinauf, als bis zum Reichskanzler.**

— Zwei Söhne des conservativen Landtags-Abgeordneten Professor Dr. Irmer bestiegen gestern Mittag die Zugspitze ohne Führer. Einer der jungen Leute **stürzte ab**; der Körper ist noch nicht gefunden, doch ist sein Tod wahrscheinlich.

* **[Graf Mirbach und das Reichstagswahlrecht.]** Im letzten Wahlkampfe ist zum Beweise dafür, daß die conservative Partei eine Verschlechterung unseres Reichswahlrechtes plant, ein Ausspruch des Grafen Mirbach-Sorquitten citirt worden, welchen derselbe am 8. Februar 1896 in einer Sitzung des Reichstages gethan hat. In der „Cons. Corr.“ erklärt nun der Herr Graf, daß man „nur unter vollem Verzicht auf Wahrheitsliebe seine persönliche Stellungnahme mit jener der conservativen Partei identificiren könne“. Im übrigen hält der Herr Graf seine Ansicht über die Schädlichkeit des geheimen Wahlrechtes vollkommen aufrecht und begründet sie damit, daß das geheime Wahlrecht „eins der wichtigsten, vielleicht das bedeutsamste Mittel sei, über welches die Socialdemokratie verfüge, um ihre Macht zu befestigen und zu erweitern“.

* **[Auch ein — Communalconflict.]** Aus dem anhaltischen Städtchen Jeßnitz wird berichtet:

Unser Bürgermeister Herr Dr. Johannes Stutte war am 5. April vom Dessauer Landgericht wegen Beleidigung zu 20 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Er hatte in einer Gastwirthschaft in angeheitertem Zustande dem Wirth gegenüber eine Aeußerung gethan, durch die er allen Jeßnitzern eine höchst unappetitliche Procedur in zwanzigmaliger Wiederholung zumuthete. Die Verurtheilung war auf den Strafantrag zweier Bürger erfolgt, die sich durch jene Aeußerung beleidigt fühlten. In seiner Revision beim Reichsgericht suchte Dr. Stutte nachzuweisen, daß er die beiden Strafantragsteller nicht speciell zu der erwähnten Procedur eingeladen habe, das Reichsgericht verwarf indeß seine Revision, da die Feststellung ausreichend begründet erscheine, daß alle Jeßnitzer, somit auch beide Strafantragsteller, beleidigt seien. Ueber diese Angelegenheit ist es nunmehr in der letzten Stadtverordnetensitzung zu lebhaften Erörterungen gekommen. Der Stadtverordnetenvorsteher Commerzienrath Herz verlangte, daß der Bürgermeister die allen Jeßnitzern zugefügte Beleidigung in aller Form zurücknehme. Die Stadtverordneten respective deren Vorsteher müßten im Namen der Bürgerschaft Einspruch gegen die Beleidigung erheben, anderenfalls müßten sie den Beschwerdeweg bei der Staatsaufsichtsbehörde antreten. Stadtverordneter Klotsch erklärte, daß es mit der Ehre eines Jeßnitzer Bürgers unvereinbar sei, länger mit dem Bürgermeister zusammen zu arbeiten. Er sowohl wie zwei andere Stadtverordnete legten darauf ihre Mandate nieder. Da noch nicht bekannt ist, ob der Bürgermeister der Aufforderung nachkommen, die Beleidigung öffentlich zurücknehmen und sein Amt niederlegen wird, so hängt die Angelegenheit noch in der Schwebe.

* **[Kriegskosten.]** Angesichts der großen Erfolge, welche die **Socialdemokratie** bei den Wahlen erlangt, verlohnt es sich vielleicht auch zu untersuchen, wie hoch die Kriegskosten gewesen. In sonst ganz gut unterrichteten Kreisen der Genossen nimmt man an, daß die **Reichstagswahlen** der Partei über **1 Million Mark** gekostet haben, die Wahlen zu den Einzel-Landtagen sind auch nicht billig. Daß die Streiks im vorigen Jahre Millionen gekostet haben, ist be-

Kleines Feuilleton.

Fürsorge für die Idioten in Westpreußen.

Unter den vielen unglücklichen, von der Natur vernachlässigten Menschenkindern sind die Idioten, deren man je nach dem Grade ihres Leidens Blöd- und Schwachsinnige unterscheidet, wohl am meisten zu beklagen, weshalb sie auch allgemein als „die Aermsten unter den Armen“ bezeichnet werden. In Folge eines angeborenen oder in frühester Kindheit erworbenen Defectes des Gehirns und der Nerven vermögen sich diese Unglücklichen nur ein äußerst beschränktes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten anzueignen, so daß sie zum selbständigen Fortkommen im Leben nur selten befähigt sind. Dazu kommt, daß die hochgradige Schwäche der gesammten Geistesthätigkeit, welche sich oft bis zu gänzlicher Abwesenheit von Vorstellungen und Gedanken, völliger Gemüthsstumpfheit und Willenlosigkeit steigert, in der Regel noch körperliche Abnormitäten im Gefolge hat, was bei der immerwährenden Wechselbeziehung zwischen Körper und Geist nur zu natürlich ist. Die ganze äußere Erscheinung — dürre, krumme Hände und Beine, schlaffe Muskeln, aufgedunsener Leib, stierer Blick, dicke Lippen, Speichelfluß — sowie allerlei thierische Neigungen, als Gras zu essen, Steine zu verschlucken, altes Holz zu kauen, kennzeichnen die meisten Idioten, während eine günstige Aeußerlichkeit bei nicht unerheblicher geistiger Leere nur selten beobachtet wird. Daß ein solches unglückliches Kind für seine Eltern ein Gegenstand höchster Sorge ist, bedarf kaum der Erwähnung, um so mehr als eine Heilung des Gebrechens durch medicamentöse Einwirkung ebenso unmöglich ist, wie dem Tauben das Gehör und dem Blinden das Augenlicht wieder zu geben. Doch wie immer, wo Elend zu lindern ist, so hat auch hier die barmherzige Menschenliebe Mittel und Wege geschaffen, das Dasein der armen Idioten zu einem menschenwürdigeren zu gestalten, indem sie Anstalten für dieselben ins Leben rief, in welchen durch zweckmäßige Erziehung und geeigneten Unterricht die ihnen verbliebenen geringen geistigen Fähigkeiten weiter ausgebildet und viele der Unglücklichen zu brauchbaren Menschen erzogen werden. Nach den in den Idiotenanstalten gemachten Erfahrungen vermag man nämlich die schwachsinnigen Zöglinge sämmtlich und von den eigentlich Blödsinnigen verschiedene zur Confirmationsreife und Erwerbsfähigkeit zu bringen, während man die am tiefsten Stehenden wenigstens an Ordnung, Reinlichkeit und kleine Beschäftigungen gewöhnt. — Zudem hat jede Idiotenanstalt neben dem Erziehungs- und Unterrichts-Institut auch eine Pflegeabtheilung, in welcher arbeitsunfähige erwachsene Blödsinnige bis an ihr Lebensende verpflegt werden.

Leider steht die Zahl der vorhandenen Anstalten in gar keinem Verhältniß zu der großen Menge von Anwärtern, so daß mehr als die Hälfte der letzteren die Wohlthaten einer entsprechenden Ausbildung und Erziehung entbehren und leiblich und geistig zu Grunde gehen müssen. Speciell in Westpreußen, das keine eigene Idiotenanstalt besitzt, steht es in dieser Beziehung recht traurig aus. Von den mehr als 200 im schulpflichtigen Alter stehenden Kindern sind nur 30 in der ostpreußischen Anstalt zu Rastenburg untergebracht, während alle anderen, da die Volksschule sie als bildungsunfähig zurückweist, ohne jeglichen Unterricht aufwachsen, sich selbst und anderen eine Last und Plage sind und schließlich der Armenpflege zufallen. Daß bei dem mangelhaften Stande der Armenverpflegung besonders in ländlichen Gemeinden das Loos der idiotischen Armen kein beneidenswerthes ist, liegt auf der Hand. Vielfach benutzt man die Bedauernswerthen als Zielscheibe des Spottes, verleitet sie zu unvernünftigen Redensarten, Gesängen, Tänzen, schwärzt ihre Gesichter und treibt anderen Unfug mit ihnen. Unter solchen Umständen muß es jeden wahren Menschenfreund mit Genugthuung erfüllen, daß die Provinzial-Verwaltung von Westpreußen an der Corrigendenanstalt zu Konitz eine Pflegeabtheilung für idiotische Arme eingerichtet hat, in welcher sechszehn dieser Unglücklichen ihr freudloses Dasein fristen. Doch diese so löbliche Maßnahme genügt ebenso wenig dem vorhandenen Bedürfniß wie die Reservirung der 30 Freistellen an der Erziehungs- und Unterrichtsanstalt zu Rastenburg. **Westpreußen braucht dringend eine eigene Idiotenanstalt.** Allein aus öffentlichen Mitteln dürfte eine solche kaum errichtet werden, da alle derartige Institute Preußens der Privatwohlthätigkeit ihre Entstehung und theilweise auch Existenz verdanken. Die Landarmenverbände gewähren nur Beihilfen hauptsächlich zur Begründung von Freistellen für mittellose Idioten. Doch steht zu hoffen, daß der westpreußische Landarmenverband, der auf anderen Gebieten eine so segensreiche Wirksamkeit entfaltet, mit seiner thatkräftigen Unterstützung nicht zurückhalten wird, wenn edle, opferfreudige Menschen es unternehmen, den Aermsten unter den Armen in Westpreußen eine Heimstätte zu gründen und ihrem elenden Dasein die Sonnenstrahlen christlicher Nächstenliebe zu spenden.

kannt, für ausländische Wahlen und ausländische Streiks werden ebenfalls hohe Summen geopfert, desgleichen für die Maifeier. Man rechnet, daß jeder zahlende Genosse jährlich mindestens 15 Mk. für „Kriegskosten" opfern muß.

* [Antisemitische Geschäftsreclame.] Die „Geschäftsstelle der deutsch-socialen Blätter" zeigt an, daß ein „Parteifreund" eine Cigarrenfabrik eröffnet habe und empfiehlt dessen Erzeugnisse auf einem . . . . . Stimmzettel, der auf den Namen eines antisemitischen Führers lautet. Die Reclame, schreibt das officielle Organ der conservativen Partei, ist originell und trägt exclusiv „arischen" Charakter.

Kiel, 22. Juli. Der Torpedoheizer **Klapdorn** von der zweiten Torpedoabtheilung, commandirt an Bord „Friedrich Karl", ist vom Backspier ins Wasser gefallen und ertrunken. Die Leiche ist noch nicht gefunden.

Hagen, 20. Juli. Eine schier unglaubliche Geschichte wurde hier, wie man der „Weserztg." schreibt, vor Gericht festgestellt. Der Fabrikarbeiter Röttstein war im Jahre 1890 in Langenfeld in einem Geschäft Laufbursche. Eines Tages erhält er einen Brief in dem 68 Mark sind, zur Besorgung. Der Junge geht erst, um etwas zu essen, nach Hause und zeigt der Mutter den Brief, dessen sichere Aufbewahrung sie dem Knaben empfiehlt. Der Junge geht ab und hat nach 5 Minuten den Brief verloren. Alles Suchen, an dem sich die Mutter auch betheiligt, ist vergeblich. Im Comtoir hört man die Botschaft ungläubig an und als man dem Burschen mit einem Stocke droht, „gesteht" er, daß er den Brief und Geld unterschlagen und seiner Mutter gegeben habe, die beides versteckt halte. Der Bursche wird zum Amtmann v. Krogh, damals in Langerfeld, gebracht, der ihm eine gut gemeinte Maulschelle verabreicht, worauf der Junge bei seinem Geständniß bleibt. Der Amtmann hatte sich nun, nach acht Jahren, wegen angeblicher Erpressung eines Geständnisses zu verantworten, wurde jedoch freigesprochen, weil der Knabe ja längst gestanden hatte. Uebrigens war die Ohrfeige nicht gar so schlimm gemeint; denn als der Junge das Gefängniß, in dem er eine Nacht zugebracht, verließ, erhielt er privatim vom Amtmann Kaffee und Butterbrod. Der Knabe und die Mutter kamen auf die Anklagebank, beide wurden zu Gefängnißstrafen verurtheilt, die sie auch abgesessen haben. Nach langen Jahren kam es mit absoluter Bestimmtheit an den Tag, daß der Brief thatsächlich verloren worden war. Zwei Fuhrleute hatten ihn gefunden und sich in die gute Beute getheilt. Ein Rechtsanwalt nahm sich der Sache an, erreichte das Wiederaufnahmeverfahren und Mutter und Sohn wurden freigesprochen.

Schweiz.

Genf, 22. Juli. Da die Ausständigen den **Vermittelungsvorschlag** der Regierung **angenommen** haben, wurde heute die **Arbeit auf allen Bauplätzen wieder begonnen.** Der Staatsrath beschloß die Schließung des italienischen Socialistenclubs und die Entlassung eines Bataillons. Ein Landwehrbataillon und die Guiden verbleiben vorläufig noch im Dienst.

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 23. Juli. Die Arbeiter der hiesigen **Militär-Conserven- und Patronenfabrik,** 700 an der Zahl, drohen mit einem **Streik;** sie fordern Wiedereinstellung von 50 entlassenen Arbeiterinnen, Abschaffung der Accordarbeit und ein Lohnminimum von 80 Kreuzern täglich.

Pest, 23. Juli. Der in der Nacht zum Freitag auf dem hiesigen Postamte vermißte **Briefbeutel** ist **aufgefunden** und der Post **unversehrt** eingehändigt worden.

— **Ein furchtbares Unwetter** richtete im Fünfkirchener Comitate große Verheerungen an. Die ganze Wein- und Getreideernte ist vernichtet. In Szampa schlug der Blitz in das Wohnhaus eines Fleischhauers ein und tödtete den Fleischhauer sowie seine Ehefrau. Mehrere Personen wurden verwundet.

Frankreich.

Paris, 21. Juli. Das Verhängniß scheint nun endlich über **Esterhazy** und seine **Hintermänner** hereinzubrechen. Wie dem „Berl. Tagebl." gemeldet wird, sind bereits Verhaftungsbefehle gegen mehrere hervorragende Militärs erlassen worden, und zwar auf Grund der bei Esterhazy beschlagnahmten höchst wichtigen Documente. Nach einem weiteren Telegramm aus Paris wurde **Oberst Henry** gestern Abend zwei Stunden in Sachen Esterhazy verhört und **seine Papiere im Kriegsministerium beschlagnahmt.** Dieser große Erfolg der Freunde des Lichts ist der energischen Thätigkeit des Untersuchungsrichters Bertulus zu danken, der, unbeirrt durch die wüthenden Drohungen der Skandalpresse, seine Untersuchung fortsetzt.

Paris, 23. Juli. Einzelnen Blättern zufolge wird die **Untersuchung gegen Esterhazy** nicht bloß wegen der **falschen Esperanza-Telegramme,** sondern auch wegen einer Reihe anderer **unerlaubten Manöver** eingeleitet, welche derselbe gegen Oberst Picquart mit Hilfe höherer Offiziere unternommen haben soll. Letztere würden nicht gerichtlich verfolgt werden, jedoch eine Disciplinarstrafe erhalten.

England.

London, 10. Juli. In einem der im Westen von London belegenen Ausstellungs-Gebäude von Earls Court hat sich gestern eine sehr gefährliche Explosion ereignet. In einem großen Theater-Gebäude werden gegenwärtig auf einer Wasserfläche Marine-Schauspiele vorgeführt, dabei wird von Forts und von Panzerschiffen geschossen und ein Ponton wird durch Torpedos in die Luft gesprengt. Diese Vorstellung war gestern Nachmittag um 5 Uhr beendet, die Ausstellung war, weil der Himmel mit Regen drohte, nur noch schwach besucht und verhältnißmäßig wenig Publikum hörte das Concert der Militär-Kapelle mit an, als mit einem Male ein furchtbarer Knall gehört wurde, eine Rauchwolke emporstieg und man Holzstücke emporfliegen sah. Im ersten Augenblicke glaubte man, die Marine-Schauspiele würden mit etwas zu viel Realismus gegeben, dann sah man aber alsbald Diener und Beamte der Ausstellung zum Theater hineilen und das ließ erkennen, daß etwas Ernstes vorgegangen war. Das hinter dem Theater eigens zur Aufbewahrung der Explosivstoffe erbaute Magazin war auf unerklärliche Weise in die Luft geflogen und die Explosion war dadurch noch verstärkt worden, daß ein Feuerwehrmann, der sich zur Bewachung in der Nähe befand, sofort einen Schlauch auf das Magazin richtete. Die Explosivstoffe in dem Schuppen waren zum großen Theil sogenannte Wasser-Explosive, welche sich durch Berührung mit Wasser entzünden. Der dienstthuende Feuerwehrmann wußte das nicht und noch weniger konnte davon die alsbald hinzukommende weitere Feuerwehr Kenntniß haben, so daß deren Thätigkeit noch eine ganze Reihe kleinerer Explosionen zur Folge hatte. Das Magazin war geraume Zeit vorher verschlossen worden und ein Mann von 68 Jahren Namens Davis, der dasselbe unter seiner Aufsicht hatte, befand sich in der Nähe. Er wurde durch die Explosion an eine Mauer geschleudert und sofort getödtet. Man fand seine Leiche furchtbar entstellt vor: der Kopf war ganz zerschmettert, das Fleisch von seinem linken Arme weggerissen und auch der übrige Körper war zerfetzt. Zwei in der Ausstellung beschäftigte Arbeiter, von denen der eine ein 33jähriger ehemaliger deutscher Matrose Namens Johann Thetz ist, wurden schwer verletzt. Durch die Massen von Kies und Erde, die bei den Explosionen fortgeschleudert wurden, erhielten mehrere Zuschauer Verletzungen. In einer Straße, welche 200 Fuß von der Brandstätte entfernt ist, wurden an einer ganzen Reihe von Häusern die Fensterscheiben zertrümmert. In der Ausstellung selbst herrschte während des Brandes die vollständigste Ruhe und Ordnung. Die Musikkapelle spielte weiter, und die Direction ließ sofort neue Explosivstoffe kommen, und damit wurde die Abend-Vorstellung programmgemäß ausgeführt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 23. Juli.

Wetteraussichten für Sonntag, 24. Juli, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Vielfach heiter, warm, lebhafter Wind.

° **[Die Flottenherbstmanöver im August und September.]** Der Zusammentritt der diesjährigen großen Flotte zu den Haupt- und Schlußmanövern ist von der obersten Marinebehörde auf den 14. August festgesetzt. Und zwar wird der commandirende Admiral seine Flagge an diesem Tage an Bord des Schulschiffes „Blücher" in Kiel setzen, um sie, nach 35 Tagen, am 17. September in Wilhelmshaven wieder niederzuholen; womit die Herbstübungen unserer Flotte beendet sind und die einzelnen Geschwader wieder zur Auflösung gelangen. Während der ersten Woche der Manöver wird sich die Flotte im westlichen Theile der Ostsee aufhalten, um durch den Flottenchef besichtigt zu werden, Schießübungen abzuhalten und taktische Evolutionen auszuführen. In der zweiten Manöverwoche wird die Flotte ihre Uebungen nach dem östlichen Theile der deutschen Ostseegewässer verlegen, indem dieser Theil mit dem Monatsschluß des August vor Neufahrwasser beendet sein wird. Die letzten Augusttage werden auf der Danziger Rhede zur Kohlenübernahme und zur Reinigung der Maschinen und Kessel der Schiffe benutzt werden. Vom September ab tritt die Flotte in den zweiten Theil des Manöverprogramms ein, indem ihr die Lösung strategischer Aufgaben zufällt. Zu diesem Zwecke wird sie, nach Kiel zurückgekehrt, durch den Kaiser Wilhelm-Kanal laufen, Tag- und Nachtmanöver in den Gewässern von Helgoland ausführen, und am Ende der vierten Manöverwoche Wilhelmshaven zur Kohlenübernahme anlaufen. Der Schluß der Manöver endlich, die bis zum Ende der fünften Woche dauern, versammelt die ganze Flotte vor der Nordseestation mit einem Angriff auf die Küstengebiete. Während der einzelnen Theile der Manöver werden Torpedobootsangriffe durch die beiden Flottillen auf die Geschwader bei Tage und zur Nacht erfolgen, sowie Signal- und Aufklärungsübungen abgehalten werden, so daß das diesjährige Manöverprogramm in seinen einzelnen Theilen gleich interessant sein und nicht wenig zur Ausbildung des gesammten Personals unserer Kriegsmarine beitragen wird.

* **[Das Schulschiff „Nixe"],** welches nach der bisherigen Segel-Ordre bis 27. Juli auf unserer Rhede bleiben und am 30. Juli wieder in Kiel eintreffen sollte, hat schon gestern seinen Ankerplatz in der Bucht vor Neufahrwasser verlassen und ist nach Swinemünde abgegangen.

* **[Stapellauf.]** Am 4. August soll das auf der hiesigen Schichau'schen Werft auf Stapel liegende Kanonenboot **„Ersatz Iltis"** um 11 Uhr Vormittags vom Stapel gelassen werden.

* **[Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute.]** Aus dem soeben erschienenen Geschäftsbericht für das Jahr 1897 entnehmen wir, daß das Rhederverzeichniß zur Zeit 2311 Rheder mit 4014 Schiffen nachweist. Das Ersuchen um zwangsweise vorzunehmende Einziehung von Beiträgen hatte die Geschäftsstelle im Jahre 1897 in 21 Fällen an die Vorstände der betheiligten Versicherungsanstalten zu richten. In zwei von diesen Fällen ist das Verfahren fruchtlos ausgefallen, in einem Falle konnte bisher nur ein Theil der rückständigen Beiträge eingezogen werden. Der nicht zu erlangende und deshalb ausfallende Betrag beläuft sich auf die geringe Summe von 90,55 Mk. Im Rechnungsjahre 1897 sind an Beiträgen von den Rhedern gezahlt: an die Geschäftsstelle: Reste aus Vorjahren 23 018,56 Mk., Beiträge für 1897 366 386,86 Mk., unmittelbar an die Versicherungsanstalten 174,29 Mk., zusammen 889 579,71 Mk. In Ostpreußen wurden 1897 3182,42 Mk. für 291 und in Westpreußen 6129,16 Mk. für 575 Seeleute bezahlt, insgesammt wurden 1897 389 579,71 Mk. für 39 581 Seeleute bezahlt. Die Verhältnisse hinsichtlich der Beitragsleistung für Seeleute haben sich gegen das Vorjahr nur wenig verändert. Die Seemannsämter schickten an die Geschäftsstelle 3847 erledigte Musterrollen und 1707 Abmusterungsprotokolle ein. Der Abschluß für das Rechnungsjahr 1897 stellt sich in Einnahme und Ausgabe auf 420 235 Mark. Die Verwaltungskosten betrugen 18 829,59 Mark, sie sind also gegen das Vorjahr um rund 3500 Mk. gestiegen. Das Mehrerforderniß ist in der Hauptsache durch die Verstärkung der Hilfskräfte zur Bearbeitung der durch die Bundesrathsvorschriften vom 20. Dezember 1894 vorgeschriebenen Nachweisungen hervorgerufen. Während im Vorjahre auf den Kopf jedes Versicherten an Verwaltungskosten ein Betrag von 41 Pf. entfiel, berechnet sich dieser Antheil bei 39 580 durchschnittlich angemustert gewesenen Versicherten für 1897 auf 47½ Pf.; auf je 100 Mk. der erhobenen Beiträge ergeben sich für 1897 4,78 Mk. gegen 4,14 Mk. für 1896.

* **[Ausstellung.]** Der Danziger Allgemeine Gewerbeverein hat für den nächsten Monat eine interessante Ausstellung in den oberen Sälen des Gewerbehauses in Aussicht genommen. Er beabsichtigt nämlich die ihm von dem Vorstande der Vorbildersammlung des gewerblichen Centralvereins hergeliehene Sammlung von Vorbildern für **Außen- und Innen-Architektur** in übersichtlicher Weise auszustellen und glaubt damit, angesichts der regen Baulust und des damit zusammenhängenden Interesses für Ausstattung der Wohnungen einem Bedürfniß des Danziger Publikums entgegen zu kommen. Die Ausstellung soll noch belebt werden durch eine Sammlung neuer künstlerischer Plakate und Künstler-Postkarten.

© **[Katechismus des Ruder- und Segelsportes],** von Otto Gusti (Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber). Wohl keine Ortschaft im ganzen deutschen Reiche bietet für die Ausübung des Wassersportes bessere Gelegenheit als unser Danzig, welches nicht nur für Ruderregatten eine vortreffliche Rennstrecke, sondern auch für Segelregatten eine unvergleichliche Segelbahn besitzt. So ist es denn eigentlich selbstverständlich, daß der Wassersport bei uns ganz besonders gepflegt wird. Der höchste Preis, welchen der deutsche Ruderverband zu vergeben hatte, ist in diesem Jahre nach Danzig gefallen, so daß wir im nächsten Jahre die besten Skuller von ganz Deutschland auf unserer Regatta begrüßen werden, weiter wird unser junger Segelclub „Gode Wind" an diesem Sonntage zum ersten Male seine Flagge in einer Regatta in unserer Bucht zeigen und hofft in den nächsten Jahren auf eine Regatta, an der sich sämmtliche Clubs unserer Ostsee betheiligen werden. Kurz es ist zu erwarten, daß das Interesse für den Wassersport in unserem Publikum in der nächsten Zeit sich noch mehr steigern werde. Unter diesen Umständen ist es mit Freuden zu begrüßen, daß die Zahl der vorzüglichen Katechismen des Weber'schen Verlages durch einen neuen Band vermehrt ist, welcher den Ruder- und Segelsport behandelt und sicherlich dazu beitragen wird, das Verständniß für den Wassersport zu fördern. Wir lernen zunächst das Rennboot der Ruderer gründlich kennen und werden über das Wesen des „Schlages" aufgeklärt, wobei die Leser vielleicht mit einiger Verwunderung ersehen, daß unsere Ruderer den althergebrachten Schlag der Matrosen und Fährleute in einer Weise verbessert haben, die sich nicht allein in der Praxis seit Jahren bewährt hat, sondern auch den Forderungen der Mechanik entspricht. Sehr belehrend ist auch das Kapitel über das Training. Bei dem großen Publikum herrscht noch immer die Ansicht, daß es bei dem Training darauf ankomme, die Ruderer auf die Form von Jockeys zu bringen, obwohl eigentlich ein Blick auf die muskulösen Gestalten unserer siegenden Mannschaften jedermann eines Besseren belehren müßte. In dem Katechismus wird nun das eigentliche Wesen des Trainings klargelegt und nachgewiesen, daß eine übermäßige Anstrengung und eine zu einseitige Ernährung, wie sie der Laie annimmt, nur das Gegentheil von dem hervorrufen würde, was bezweckt wird: die Mannschaft würde übertrainirt und dadurch ihre Leistungsfähigkeit vermindert werden. Weitere Kapitel behandeln das Rennen, das Schüler- und Tourenrudern.

Auch der über das Segeln handelnde Theil ist äußerst reichhaltig und jeder Segler wird alles Wissenswerthe über das Boot, die Segelkunst, das Touren- und Wettsegeln in dem Buche finden, ebenso Angaben über die Vereine, welche sich der Förderung des Sports widmen. Ihre örtliche Vertheilung ist auf einer ganz Deutschland umfassenden Karte dargestellt, die außerdem einen Ueberblick über die für den Wasserspor[t]

Bunte Chronik.

Die unglückliche „Bourgogne".

Der am 4. Juli erfolgte Untergang des französischen Dampfers „La Bourgogne" stellt sich immer mehr als eine der fürchterlichsten Katastrophen dar, welche die Geschichte der Seefahrt aller Zeiten zu verzeichnen hatte. Die am 9. Juli in Newyork ausgegebene revidirte Liste ergiebt, daß insgesammt 560 Menschen umgekommen und nur 165 gerettet sind. Von der 222 Mann starken Besatzung kamen 104 mit dem Leben davon; es sind also nur 61 Passagiere gerettet worden. Ein Schweizer, Namens Nyffler, sagte aus, daß sich fünf Mann an ein Floß klammerten, auf dem er Platz gefunden hatte. Trotz ihres jämmerlichen Flehens, ihnen das Leben zu lassen, seien sie von den Matrosen mit Bootshaken fortgestoßen worden. Die Reisenden Otto Zeiser und Liebra sahen, wie Mitpassagiere von den Matrosen so über die Köpfe geschlagen wurden, daß sie mit zerschmetterten Schädeln im Meere versanken. Andere wurden bei den Versuchen, in die Boote zu gelangen, mit Messern erstochen. Aus den Aussagen fast aller überlebenden Passagiere geht überdies hervor, daß eine Rettung Aller wahrscheinlich gewesen wäre, hätte die Mannschaft des Dampfers sich nicht von der Panik hinreißen lassen. Die Zeit zwischen dem Eintritt der Katastrophe bis zum Untergang des Schiffes wird auf 30 bis 40 Minuten, von manchen sogar bis zu 60 Minuten veranschlagt. Aber nicht nur der gänzliche Mangel an Disciplin unter der Mannschaft wird gerügt, sondern vor allem auch, daß viele Matrosen bezüglich des Herablassens der Boote gar keinen Bescheid wußten und daß mehrere Boote so fest in ihren Davits hingen, daß es nicht möglich war, sie loszumachen. Die Ungeübtheit der Mannschaften in der Handhabung der Boote bildet entschieden einen der schwächsten Punkte bei den meisten Dampfergesellschaften, die sich mit der Beförderung von Personen über den Ocean befassen. Schreiber dieses hat zahlreiche Fahrten über die verschiedensten Meere zurückgelegt, aber während all dieser Fahrten niemals auch nur ein einziges Mal eine Rettungsübung seitens der Mannschaften oder das Herablassen der Boote wahrgenommen. Er stimmt darum vollkommen dem vom „Newyorker Herald" gemachten Vorschlage bei, daß dieser Vernachlässigung auf gesetzlichem Wege entgegengetreten und jede mit dem Transport von Personen beschäftigte Dampfergesellschaft gehalten sein solle, während jeder Fahrt die Matrosen zum wenigsten zweimal Uebungen mit den Booten vornehmen zu lassen. Wenn solche Vorschriften auch nicht die Katastrophen zur See verhüten können, so würden sie gewiß aber dazu beitragen, bei den Passagieren das Gefühl der Sicherheit zu verstärken und dadurch den Ausbruch von Paniken, die so häufig die Schrecken und Gefahren der eigentlichen Katastrophen verhundertfachen, um ein Bedeutendes verringern.

Ein Trinkspruch Blüchers.

Es war in Karlsbad, der Friedensstörer Napoleon war endgiltig beseitigt und auf St. Helena unschädlich gemacht. In dem freundlichen böhmischen Städtchen hatte sich eine illustre Gesellschaft zusammengefunden, viele der höchsten Würdenträger und Generale der verbündeten Monarchen, unter letzteren der Fürst Blücher, der populärste von allen, und der Fürst Schwarzenberg, der vornehmste. Der alte Blücher gab ein großes Gastmahl und hatte neben sämmtlichen Generalen natürlich auch den Fürsten Schwarzenberg eingeladen. Es war bekannt geworden, daß der „Marschall Vorwärts" bei diesem Festmahle seinen erlauchten Gast durch einen Trinkspruch auszeichnen wolle, ebenso war aber auch längst allgemein bekannt, daß Blücher mit Schwarzenberg niemals so recht im Einverständniß gewesen war und sich häufig sehr derb über die von Schwarzenberg befohlenen Maßregeln während des Feldzuges ausgesprochen hatte. War das Erstaunen schon groß, daß Blücher überhaupt reden wolle, so stieg es in das Ungeheure, als man erfuhr, daß er beabsichtigte, den Feldmarschall Schwarzenberg als Feldherrn zu feiern. Blücher erhob sich und schlug an sein Glas; es war still an der großen, prachtvoll geschmückten Tafel, daß man eine Feder hätte zur Erde fallen hören. Die unter schneeweißen, buschigen Brauen liegenden Augen des greisen Helden leuchteten wie ehemals an seinem schönsten Schlachttage, als er begann: „Meine Herren, trinken Sie mit mir auf das Wohl des erlauchten Feldmarschalls, **des Fürsten** Schwarzenberg, des großen Feldherrn, **der den Feind schlug, trotzdem drei Monarchen in seinem Hauptquartiere waren!"** Zuerst eine allgemeine, beängstigende Stille, dann aber brach der Sturm los, und ungeheurer Jubel erschütterte den hohen Festsaal. Wenn's aber nicht der alte Blücher, der alte von seinem Monarchen so hoch gestellte und gefeierte Marschall Vorwärts gewesen wäre, so würde ihm vermuthlich dieser Trinkspruch sehr schlecht bekommen sein. So wenigstens berichtet der preußische General v. Wolzogen, dessen Memoiren der vorerzählte, bisher kaum in die Oeffentlichkeit gelangte Toast mit seinen Nebenumständen entnommen ist.

Ein Paar „unmoralische Schuhe"

hat zu einer amüsanten Gerichtsverhandlung in Wien geführt. Eine Wiener Zeitung berichtet darüber: Der Schuhmachermeister Joseph Prull stellte in einer Sammel-Ausstellung von Schuhmachern in der Jubiläums-Ausstellung ein Paar Damenstiefel aus, die durch ihre sonderbare Form auffielen. Die Schuhe waren nämlich 30 Knopf hoch, reichten fast bis zum Knie und schlossen sich der Form des Beines knapp an; außerdem wiesen sie ungewöhnlich hohe Absätze auf, so daß in diesen Schuhen der Fuß fast auf der Spitze stehen mußte. Der Obmann der Schuhmacher-Genossenschaft, Herr Bitza, der von diesen Schuhen gehört hatte, erschien nun Anfangs Juni in der Rotunde, ließ sich den Schlüssel zu dem Ausstellungskasten geben und confiscirte die erwähnten Schuhe. Als Herr Prull seine Schuhe zurückverlangte, erklärte Herr Bitza, die Schuhe seien „unmoralisch", er gebe sie nur unter der Bedingung zurück, daß Prull sich verpflichte, die Schuhe nicht mehr auszustellen. Prull strengte hierauf eine Besitzstörungsklage gegen den Obmann an, über welche vor dem Zivilbezirksgericht Josefstadt verhandelt wurde. Herr Bitza hatte die Schuhe mitgebracht und wollte sie zum Beweise, daß sie „unsittlich" seien, dem Richter vorlegen. Dieser wies sie jedoch mit den Worten zurück: Ich bin nicht neugierig! (Heiterkeit.) Der Klagevertreter hob hervor, daß durch die eigenmächtige Entfernung des Ausstellungsobjects ein Gewaltstreich begangen und Herr Prull in seinem Besitze gestört worden sei. Die Schuhe seien ein **Kunstwerk,** ein **Modell für Ballerinnen,** welches die **Erlernung des Fußspitzentanzes** erleichtere. Der **Vertreter** des Angeklagten führte dagegen aus, daß sich viele Besucher über die „unmoralischen" Schuhe aufgehalten hätten und da für Mitte Juni der Besuch des Kaisers in der Ausstellung angekündigt war, habe sich Herr Bitza veranlaßt gesehen, diese Schuhe zu entfernen. Im Verlauf der Verhandlung beantragte der Klage-Anwalt „bei aller Hochachtung der ästhetischen Kenntnisse" des Herrn Bitza die Vorladung von Aesthetikern als Sachverständige und schlug als solche vor die Herren: Paul v. Schönthan, Marco Brociner und Hans Koppel. (Das haben sich diese Schriftsteller wohl niemals träumen lassen, daß sie zu einer solchen Aufgabe berufen sein würden.) Die Gegenpartei meint, daß, falls Sachverständige beizuziehen seien, dies nur Schuhmacher und Balletmeister sein könnten. Der Richter behielt sich die Beschlußfassung über den Sachverständigenbeweis vor und vertagte die Verhandlung, um über das behauptete Besitzrecht des Klägers an den Schuhen Zeugen zu vernehmen, und so wird es kommen, daß die „unmoralischen Schuhe" dem Gerichtshof noch eine weitere Reihe lustiger Stunden verschaffen werden.

Turnfest in Hamburg.

Hamburg, 22. Juli. Der Extrazug mit den **österreichischen Turnern** traf kurz vor 7 Uhr hier ein. Tausende waren vor dem Bahnhof hier anwesend. Die Turner marschirten unter Vorantritt von Hamburger und dem sie begleitenden Musikchor nach der Turnhalle zu St. Georg, wo feierlicher Empfang stattfand. Die Begrüßungsrede hielt Professor Dr. Voller. Den Dank für den glänzenden Empfang sprach Professor Dr. Kienemann aus. Dann wurden die Fahnen zur Aufbewahrung abgegeben und die Gäste begaben sich in ihre Quartiere. Viele der angekommenen Turner äußerten sich hocherfreut über den herzlichen Empfang und die vielen Veranstaltungen seitens der Berliner Vereine während ihres fünfstündigen Aufenthaltes in Berlin.

Hamburg, 22. Juli. Oberpräsident **v. Köller** hat den geplanten **Umzug der Turner** in Altona am Sonntag Vormittag mit Rücksicht auf die Heilighaltung des Sonntags **verboten.**

Gleiwitz, 22. Juli. Der „Oberschles. Wanderer" meldet aus Kieferstädtel: Der Gendarm Ritter aus Rudzinitz traf gestern im Latschaer Walde auf die **beiden gesuchten Mörder** der jüngst getödteten Mädchen. Die Strolche gaben auf den Gendarmen mehrere **Revolverschüsse** ab, ohne zu treffen, konnten aber nicht verhaftet werden.

geeigneten Gewässer giebt. Was das Wettsegeln anbetrifft, so finden wir in dem Katechismus gerade jetzt, wo das Schauspiel einer Segel-Regatta unmittelbar bevorsteht, besonders interessante Bemerkungen.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 16. bis 23. Juli 1898 wurden geschlachtet: 106 Bullen, 24 Ochsen, 77 Kühe, 195 Kälber, 491 Schafe, 856 Schweine, 4 Ziegen, 7 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 129 Rinderviertel, 64 Kälber, 11 Ziegen, 171 Schafe, 88 ganze und 11 halbe Schweine.

* **[Neue Verordnung.]** Für den Kreis Danziger Höhe ist mit dem heutigen Tage folgende neue Polizei-Verordnnng in Kraft getreten:

Diejenigen Personen, welche gewerbsmäßig den Handel mit Klauenvieh oder Federvieh betreiben, oder das Fleischergewerbe ausüben, sowie den Bediensteten und Gehilfen derselben, ist das Betreten fremder Viehställe ohne vorher eingeholte und ertheilte Erlaubniß der Besitzer oder ihrer Vertreter verboten. Das Einbringen von Klauenvieh oder Federvieh auf fremde Gehöfte oder in fremde Stallungen ist ohne vorher ertheilte Erlaubniß der Besitzer oder ihrer Vertreter verboten.

* **[Disciplinarverfahren.]** Im Oberpostdirectionsbezirk Danzig hatte ein Briefträger des Postamtes Mocker dem Graudenzer „Geselligen" ein polnischen Interessen dienendes **Flugblatt** mit der Aufschrift „Gleiches Recht für Alle" beigelegt und auf seinen Bestellgängen mit ausgetragen. Er hat sich dadurch, wie seine vorgesetzte Dienstbehörde erklärt, des Mißbrauchs seiner dienstlichen Stellung zu Zwecken der polnischen Agitation schuldig gemacht und der Achtung, die sein Beruf erfordert, unwürdig gezeigt, so daß der Staatssecretär v. Podbielski die Einleitung eines förmlichen Disciplinarverfahrens auf Dienstentlassung und seine Suspension vom Amte verfügt hat. In Culmsee sind zwei Posthilfsboten aus dem Dienste entlassen worden, weil sie bei der letzten Reichstagswahl in Wrotzlawken polnische Stimmzettel auf ihren Dienstgängen ausgetragen beziehungsweise vertheilt haben.

* **[Zur Versicherungspflicht für landwirthschaftliche Maschinenbetriebe.]** Der Verband der Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaften ist wiederholt bei dem Reichs-Versicherungsamt dahin vorstellig geworden, daß die Frage der berufsgenossenschaftlichen Zugehörigkeit der Dampfdreschmaschinenbetriebe einer erneuten Regelung bedürfe, und hat auch seinerseits bestimmte, auf eine Abänderung des bestehenden Rechtszustandes gerichtete Vorschläge formulirt, welche den Vorständen der landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaften zur Aeußerung mitgetheilt wurden. In Folge dessen hat unter Betheiligung des Reichsversicherungsamtes eine gemeinschaftliche Berathung der Vertreter der landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaften und des Verbandes der Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaften über die angeregten Fragen stattgefunden. Das Ergebniß ist, daß die bisher für die berufsgenossenschaftliche Zugehörigkeit der Dampfdreschbetriebe maßgebenden Grundsätze im allgemeinen aufrecht erhalten werden können. Es herrschte Uebereinstimmung dahin, daß eine schärfere Trennung der bei dem Dreschact betheiligten versicherten Personen geboten und auch in der Weise durchführbar sei, daß in der Regel diejenigen Arbeiter, welche bei der Maschine selbst beschäftigt werden, d. h. unmittelbar mit ihr in Berührung kommen, dem Betriebe des Lohndrescherei-Unternehmers, alle übrigen dagegen dem landwirthschaftlichen Betriebe zuzuweisen seien. In Anwendung dieses Grundsatzes sollen künftig in der Regel — sofern nicht in besonders gestalteten Fällen Ausnahmen nothwendig werden sollten — die Maschinisten, Heizer, Schmierer, Oeler und auch die Einleger bei der gewerblichen Berufsgenossenschaft versichert sein. Außerdem sind als Arbeiter des Lohndreschereiunternehmers nur noch diejenigen Personen bei der gewerblichen Berufsgenossenschaft versichert, welche den Transport der Dreschmaschine im Dienste des Dreschmaschinenbesitzers ausführen, während umgekehrt der Tranrport sich zu Lasten der landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft vollzieht, sofern ein bei dem Dreschact betheiligter Landwirth für die Herbeischaffung und Fortschaffung der Maschine sorgt.

* **[Urlaub.]** Der Landrath des Kreises Danziger Niederung macht heute im „Kreisbl." Folgendes bekannt: Ich bin vom 25. Juli bis 5. September d. J. beurlaubt. Meine Vertretung in allen Dienstgeschäften ist dem Kreis-Deputirten Herrn Prohl-Schnakenburg übertragen worden.

* **[Todesfall.]** Der Schneidermeister Johann Jeschke von hier wurde gestern per Sanitätswagen in bewußtlosem Zustande nach dem Lazareth am Olivaerthor gebracht, woselbst er, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, am Schlagfluß verstarb.

* **[Vermißt]** wird seit vorgestern der Schneidermeister S. Etwa um 9¼ Uhr Abends hatte er seine Wohnung, angeblich auf kurze Zeit, verlassen und er ist seitdem nicht zurückgekehrt. S. war ein durchaus solider und häuslicher Familienvater.

* **[Messerstecherei.]** Gestern entstand auf Langgarten zwischen zwei Arbeitern eine Messerstecherei, bei welcher der Arbeiter Paul Perlinski einen Stich in den Oberarm und eine zweite Wunde erhielt. P. mußte mit dem Sanitätswagen nach dem Stadtlazareth gebracht werden. Er hatte seinem Gegner, dem Arbeiter W., ebenfalls Verletzungen beigebracht. W. wurde im Lazareth verbunden und dann in Haft genommen.

[Polizeibericht für den 23. Juli.] Verhaftet: 7 Personen, darunter 1 Person wegen Diebstahls, 1 Person wegen Messerstechens, 1 Person wegen Trunkenheit, 2 Obdachlose. — Gefunden: 1 schwarzer Regenschirm, abzuholen von der Wittwe Amalie Marschall, Langfuhr, Mirchauerweg 12, 1 weißer Hund, abzuholen von der Schmiedefrau Auguste Ratzkowski, Neufahrwasser, Gasperstraße 52. — Verloren: 1 Schlüssel, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Carthaus, 22. Juli. Vom hiesigen **Schöffengericht** wurde am Dienstag, wie das „Carth. Kreisbl." berichtet, der Pferdehändler **Louis Czarlinski** zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Von einem ostpreußischen Besitzer hatte Cz. auf dem Bartensteiner Markte ein Pferd für 170 Mk. gekauft und hierher gebracht. Gleich nach Ankunft hierselbst theilte Cz. dem Verkäufer mit, daß das Pferd [illegible] bissiger sei, als ihm beim Kauf angegeben; das Pferd möge daher binnen drei Tagen zurückgeholt werden. Von dem daraufhin hierher gereisten Verkäufer ließ sich Cz. dann 55 Mk. zurückzahlen, obgleich er das Pferd inzwischen für 184,50 Mk. weiterverkauft hatte. Als nun am nächsten Tage der Ostpreuße das Pferd zu sehen verlangte und ihm somit der Verkauf des Pferdes nicht länger verheimlicht werden konnte, wurden ihm schließlich sowohl die 55 Mk. zurückgezahlt, als auch 15 Mk. Reiseunkosten seitens des Cz. vergütet, was aber letzteren nicht davor schützte, daß die Anklage wegen Betruges gegen ihn erhoben wurde.

s. Flatow, 21. Juli. Am Sonntag, den 17. Mts. d., brach in der Scheune des Eigenthümers Stonk zu Tarnowke **Feuer** aus, welches im Nu die Scheune und einen unmittelbar daran stoßenden Stall einäscherte. Es liegt ein starker Verdacht der Brandstiftung vor.

Aus dem Schlawer Kreise, 22. Juli. Am vorigen Dienstag wurde auf der Landstraße zwischen Alt- und Neu-Zowen die Leiche eines etwa 35 Jahre alten, kräftigen Mannes gefunden. Er dürfte in einem Anfall von epileptischen Krämpfen erstickt sein, da er auf dem Gesicht lag und mit Händen und Füßen den Sand zerkratzt und zerstampft hatte. Die Kleidung war ärmlich; dagegen zeigte die Leiche mannigfache Tätowirungen an Brust und Armen. Man vermuthet, einen aus **Danzig** stammenden, aus dem Schlawer Gefängniß entlassenen Menschen gefunden zu haben. (Z. f. H.)

Königsberg, 22. Juli. **[Die Kunst vor dem Gewerbegericht.]** Dort klagte gestern Director Kuhn vom Passagetheater gegen die Schauspielerin Anna Schubert, die von jenem zum Apollotheater übergetreten war, wegen Contractbruches. Frau Schubert erwiderte auf diese Klage, daß sie zur Zeit ihres Uebertritts zum Apollotheater in einem Contractverhältniß zum Passagetheater nicht mehr gestanden habe, und bezweifelte im übrigen die Zuständigkeit des Gerichts. Das Gewerbegericht erklärte sich zur Entscheidung in dieser Sache für unzuständig, da der Kläger zwar ein Gewerbe ausübe, die Beklagte in diesem Gewerbetriebe aber nicht gewerblich, sondern künstlerisch thätig gewesen sei, und wies den Kläger kostenpflichtig ab. — Einen bedauerlichen Verlust hat unser **Thiergarten** erlitten: die beiden Sprößlinge unseres prächtigen **Tigerpaares** sind eingegangen. Da die Paarungsversuche der Tiger im Gegensatz zu den anderen wilden Katzen bisher ohne jeden Erfolg geblieben waren, war die Freude um so größer, als im Frühjahr dieses Jahres das Tigerweibchen zwei Junge warf. Wie fast immer beim ersten Wurf, verweigerte die Mutter die Annahme, und um sie vor einem ähnlichen Schicksal wie seiner Zeit den kleinen Panther zu bewahren, versuchte man die Aufzucht mit der Flasche — ein Versuch, der gerade in unserem Thiergarten schon öfter gut geglückt war. Anfangs gediehen die kleinen wilden Katzen auch ausgezeichnet, als sie aber etwas festere Nahrung erhielten, fingen sie an zu kränkeln, und schließlich ging am Sonnabend die eine und Dienstag die zweite ein.

* **[Die ostpreußischen Conservativen gegen die Socialdemokratie.]** Es ist zwar festgestellt worden, daß die Socialdemokratie in keiner Provinz so bedeutende Fortschritte gemacht hat, wie in Ostpreußen, doch hindert diese Thatsache den Ausschuß des ostpreußischen conservativen Vereins nicht, das stolze Wort gelassen auszusprechen: „Die letzten Reichstagswahlen haben gezeigt, daß in Ostpreußen allein die conservative Partei die Socialdemokraten wirksam zu bekämpfen vermag." Indessen scheint den Herren trotz ihrer großen Worte das rapide Anwachsen der socialdemokratischen Stimmen doch etwas unheimlich geworden zu sein, denn in einem Aufruf fordert jetzt der Ausschuß seine Parteigenossen auf, mit ihren Arbeitern „über die das Vaterland bedrohende Gefahr eingehend zu sprechen nicht nur vor den Wahlen, sondern so oft sich eine Gelegenheit dazu bietet". Auch werden die Parteigenossen ermahnt, „es möge ihnen das leibliche Wohl ihrer Arbeiter stets am Herzen liegen". Der Aufruf schließt mit den Worten: „Die Strenge des Gesetzes den Verführern, Belehrung und christliche Liebe den Verführten, das sei unsere Losung im Kampfe gegen den Umsturz." Was unter der „Strenge des Gesetzes" verstanden wird, ist in dem Aufruf leider nicht näher ausgeführt worden.

Von der russischen Grenze, 21. Juli. Bei der Beerenlese in der Georgenburger Forst hatte sich eine Frau von ihrem vierjährigen Söhnchen auf eine weitere Entfernung getrennt. Als sie auf das jämmerliche Geschrei des Kindes an den früheren Platz zurückkehrte, bot sich der Frau ein schrecklicher Anblick dar. Das Kind war von einem flügellahm geschossenen **Steinadler** angegriffen und aufs ärgste zugerichtet worden. Erst durch die Hilfe mehrerer anderer Frauen gelang es, den Raubvogel zu überwältigen und zu tödten. Die Verletzungen des Kindes waren aber so groß, daß der Knabe auf dem Heimgange in den Armen seiner Mutter den Geist aufgab.

Vom kurischen Haff, 21. Juli. Eine **Ueberschwemmung**, wie sie seit dem Jahre 1867 nicht vorgekommen ist, hat die Fischergegend am Ostufer des Kurischen Haffes heimgesucht und ungeheuren Schaden angerichtet. Schwere Nord- und Nordostwinde hatten seit Anfang voriger Woche den Austritt des Haffwassers durch das Memeler Tief in die See gehindert und so im Haff einen für diese Jahreszeit ungewöhnlich hohen Wasserstand verursacht. Am vergangenen Freitag steigerte sich der inzwischen nach Nordwest umgesprungene Wind zum schweren Sturm, der ungeheure Wassermassen auf die niedrigen, ungeschützt liegenden Gärten und Wiesen wälzte und dieselben in wenigen Stunden überfluthete. Zwar eilte alles, was nur Spaten und Hacke zu tragen vermochte, hinaus, um die vorhandenen Sommereindeichungen zu verstärken, doch war in den meisten Fällen alle Mühe vergebens, trotzdem die Leute Tag und Nacht verzweifelt arbeiteten; nur wenige, höher gelegene Gärten konnten gehalten werden. Das Bild, das die Gegend am Sonntag bot, war ein trostloses; in schweren, schmutziggelben Wogen wälzte das Haff sich durch die Landschaft, und an manchen Stellen, an denen man wenige Tage vorher fruchtbare Gemüsefelder erblicken konnte, segelten jetzt Kähne. Dazu kamen noch unaufhörliche Regengüsse, welche die wenigen geretteten Gartenflächen zu ersäufen drohten, so daß die primitiven, von Menschenhänden in Bewegung gesetzten Schöpfvorrichtuungen unaufhörlich in Thätigkeit gehalten werden mußten. Zwar ist das Regenwetter noch nicht als beendet zu betrachten, aber der Wind ist nach Süden umgesprungen und das Wasser beginnt langsam zu fallen, so daß man den angerichteten Schaden zu übersehen vermag; trotzdem der größte Theil des Heues bereits geborgen war, so sind doch noch viele Tausende Centner verloren gegangen, die theils weggespült, theils durch das Wasser vollständig verdorben worden sind; das Gras der noch nicht gemähten Wiesen ist durch den hinaufgespülten Schlamm zur Heubereitung unbrauchbar gemacht worden und kann höchstens noch als Streu Verwendung finden. Noch trauriger sieht's in den ausgedehnten Gemüsegärten aus, die zum allergrößten Theil total verloren sind; die Kartoffeln, Zwiebeln, Wrucken etc., die mehrere Tage vom Wasser bedeckt gewesen sind, gehen nach einigen Tagen unfehlbar in Fäulniß über, weshalb sich die Leute gezwungen sehen, dieselben schon jetzt auszunehmen, um sie wenigstens als Viehfutter zu verwenden. Die Landwirthe der hiesigen Gegend sehen ziemlich hoffnungslos in die Zukunft; der Schacktarp des letzten Winters hatte Handel und Wandel unterbunden, so daß z. B. noch heute ein großer Theil des vorjährigen Heues unverkauft ist, nun sind noch die Hoffnungen auf die diesjährige Ernte vernichtet. (Tils. Allg. Z.)

□ **[Gutes Verhältniß zwischen preußischen und russischen Zollbeamten.]** Vor kurzem waren die preußischen Zollbeamten von der Grenzstation Skalmierzyce (Bezirk Posen) und Umgegend sammt ihren Damen durch die russischen Zollbeamten nach Kalisch eingeladen worden. Dieser Tage revanchirten sich die preußischen Zollbeamten für die liebenswürdige Einladung und Bewirthung in Kalisch durch eine Einladung der russischen Zollbeamten nach Skalmierzyce. Die russischen Beamten kamen auch mit ihren Familien nach Skalmierzyce, wo sie feierlich empfangen wurden. Die Regimentskapelle aus Ostrowo begrüßte die russischen Gäste, denen zu Ehren auch die Bahnstation in den Farben beider Kaiserreiche festlich geschmückt war. Der Güterschuppen des Bahnhofs war in geschmackvoller Weise in den Festraum umgewandelt worden und sinnig decorirt. Das ganze Fest verlief in der schönsten Weise.

Rastenburg, 22. Juni. **[Schrecklicher Unglücksfall.]** In Folge Lockerung der Verbindung stürzten die Eisenträger des Exercirhauses auf die Kaserne und bedeckten elf Handwerker. Bei den sofort vorgenommenen Aufräumungsarbeiten konnten fünf Schwerverletzte geborgen werden, die ins Krankenhaus geschafft wurden. Die übrigen Verschütteten sind noch nicht gefunden.

Krone a. d. Brahe, 22. Juli. Der **Gefreite Kratzardt** vom „Jagdcommando" des 127. Infanterie-Regiments ist heute beim Durchschwimmen der Brahe **ertrunken**. Kr. war ein sehr tüchtiger Schwimmer, er hatte den Fluß schon fast durchschwommen, als er plötzlich lautlos in die Tiefe sank — man nimmt an, in Folge Herzschlages.

Sport.

* **[Neues vom französischen Automobilsport.]** Am vorigen Sonntag kamen in Amsterdam etwa 115 Automobilenfahrer, die den Weg von Paris nach Amsterdam über Belgien auf ihren Maschinen in ungefähr 20 Stunden zurückgelegt hatten, an. Der Pariser Automobilenclub hatte diese Wettfahrt veranstaltet, aber hat sich weder beim dortigen, noch beim niederländischen Publikum Dank damit verdient. Und dies auch mit vollem Recht, denn ein Sport unsympathischerer Art als dieser läßt sich kaum denken. Die Herren sahen bei ihrer Ankunft in Amsterdam nicht sehr appetitlich aus; das übelriechende Sportgewand war aus Gummi gemacht, vor dem Gesicht trugen fast alle Automobilisten eine Maske, um sich vor dem Petroleum- oder Benzinqualm zu schützen, und die Hände hätten ganz gut in die Gesellschaft niederländischer Polderarbeiter gepaßt. Als unbegreiflich aber wurde es gefunden, daß der Minister für Wasserbauten, Handel und Industrie, dem auch das Departement der öffentlichen Straßen untersteht, mit solcher Bereitwilligkeit überall die Straßen für den Wettstreit offen stellte, obwohl er sich doch die Gefahr nicht verhehlen konnte, der namentlich die Landbevölkerung überall ausgesetzt war; selbst von der Erhebung der Weggebühren, was für gewöhnliche Fuhrwerke eine förmliche Landplage ist, hatte man abgesehen. Der Minister hatte zwar als unumgängliche Bedingung vorgeschrieben, daß die Geschwindigkeit 30 Kilom. in der Stunde nicht überschreiten dürfe, allein die Herren Franzosen kümmerten sich um dieses Verbot blutwenig, denn sie fuhren mit einer Geschwindigkeit von 45 Kilom., die mitunter bis zu 60 Kilom. in der Stunde gesteigert wurde! Man hatte zwar die Bevölkerung, durch deren Gebiet die Wagen liefen, auf die Ankunft der fremden Gäste vorbereitet, allein ein Wunder ist und bleibt es, daß keine Unglücksfälle vorgekommen sind, wiewohl mehr als einmal ernste Lebensgefahr drohte, natürlich nicht für die Insassen der Wagen, worüber man sich wohl schwerlich aufgeregt haben würde, sondern für die auf den Landstraßen verkehrenden Bauern. In einem Dorfe bei Arnhem war gerade Viehmarkt, aber nichts desto weniger brausten die Wagen in wüster Fahrt vorbei und die erbitterten Bauern brüllten den vorüberstürmenden Franzosen die Worte: Vive Zola! entgegen. Allgemein wird denn auch die Erwartung ausgesprochen, daß dieser Automobilenwettstreit der letzte dort gewesen sein möge, und die eisige Kälte, womit diese französischen Sportsleute in Amsterdam empfangen und behandelt worden sind, wird sie schwerlich ermuthigen, eine zweite Vorstellung von ihrer Geschicklichkeit zu geben.

Vermischtes.

Schlangenkunststücke.

Ein humoristisch veranlagter Zoologe [illegible] einmal: „es giebt nichts, das Schlangen [illegible] ausführen können — außer ein Stachelschwein zu verschlingen." Professor Huxley drückte sich ähnlich aus, indem er sagte: „Mit Ausnahme des Fliegens ist die Fortbewegungsart der Schlange eine unbegrenzte", und Professor Owen, der bekannte Reptilienkenner, meint: „Die Schlangen klettern besser als ein Affe und schwimmen besser als ein Fisch, sie springen wie ein Känguruh und erhaschen, sich durch das Zusammenziehen ihrer Muskeln emporschnellend, den Vogel in der Luft." Und in der That befähigt die ungewöhnlich kraftvolle Muskulatur und die außerordentliche Biegsamkeit ihres Rückgrates und des ganzen Knochengerüstes die Schlange zu ebenso außerordentlich schnellen, wie seltsamen Bewegungen. Im Londoner Zoologischen Garten, so heißt es in einem Artikel der bekannten Zeitschrift „Für Alle Welt", hatten wir Gelegenheit, einige Beweise der Gewandtheit, und fast möchten wir sagen, des speculativen Denkens bei den Schlangen zu beobachten. So sahen wir eine Riesenschlange im Kampfe mit einer Klapperschlange, die ihren Käfig theilte. Nach langem Hin- und Herzausen schlang endlich der Python seinen Schwanz um den Hinterleib seines Feindes, sein Vordertheil kurz hinter dem Kopf um dessen Nacken — dann streckte sich die Riesenschlange aus und die Klapperschlange war mitten durchgerissen! Das Kunststück ging schneller vor sich, als wir dies schreiben. Ebenso interessant war es, die Sperlingsjagd einer Königsschlange mit anzusehen. Regungslos hing das Thier an einem Ast und äugte scharf auf drei Spatzen, die ahnungslos unter ihr herumhüpften. Ein plötzlicher Ruck — und der mittelste Vogel ist von dem Schlangenleib umschlungen, in die Höhe gehoben und bald in dem weiten Schlangenmagen begraben. So schnell und lautlos ging dieser Raub vor sich, daß die beiden anderen Sperlinge gar nichts davon gewahrten und ruhig weiter nach den Würmern im Sande suchten. Sie sind ihrem Schicksal nicht entgangen!

* **[Heilung von Rheumatismus durch elektrisches Licht.]** Einen bedeutsamen Aufsatz veröffentlicht der russische Arzt Kozlowski in der Petersburger Fachzeitschrift „Wratsch" über eine Behandlung von Rheumatismus und Neuralgie durch Einwirkung des Lichts eines stark elektrischen Lichtbogens. Vor einiger Zeit machte ein an großen Eisenwerken angestellter Arzt die Bemerkung, daß seit Einführung des elektrischen Schweißverfahrens eine beträchtliche Verminderung der Fälle von Rheumatismus, Neuralgie, Migräne und anderen Nervenerkrankungen unter den Arbeitern festzustellen war, was er auf eine günstige Einwirkung des elektrischen Lichtes zu schieben geneigt war. Die Kenntniß dieser Thatsache brachte Kozlowski auf den Gedanken, seinerseits Versuche mit einem elektrischen Lichtbogen zur Behandlung solcher Krankheiten zu machen. Er stellte in seinem Sprechzimmer einen tragbaren Apparat zur Erzeugung eines elektrischen Lichtbogens auf, der aus einem sechspferdigen Petroleummotor, einer kleinen Dynamomaschine, 35 Accumulatoren, Vorrichtungen zur Messung des Stromes und einer elektrischen Bogenlampe bestand; er konnte damit eine elektromotorische Kraft von 50 bis 60 Volt und einen Strom von 250 bis 300 Ampères erzeugen. Der Kranke wurde in einer Entfernung von 1½ Metern von dem Bogenlicht niedergesetzt und durch blaue Brillengläser und durch einen Kartonschirm geschützt, in den eine Oeffnung eingeschnitten war, um das Licht auf die erkrankte Stelle des Körpers fallen zu lassen. Die Einwirkung des Lichtes dauerte nur ¾ bis 2 Minuten. Der Kranke fühlte einen leichten Reiz auf der Haut, während die Temperatur, so lange das Licht auf die Haut fiel, nur um höchstens 3 Grad an dieser Stelle stieg. 6 bis 8 Stunden darauf trat ein Jucken und Prickeln auf der Hautstelle ein und dieselbe wurde geröthet. Nach 48 Stunden begann sich die Haut abzuschuppen, was 2 bis 3 Tage dauerte. Im Laufe von drei Monaten behandelte Kozlowski 38 Kranke im Alter von 13 bis 70 Jahren mit dem elektrischen Bogenlichte. Von 8 Fällen von Hüftweh wurden alle geheilt, von 4 Fällen mit Nervenentzündung 2, von 18 Fällen chronischen Rheumatismus 14, von 3 Fällen Hexenschuß alle, 3 Hinterhaupts-Neuralgie 2, von 2 mit Gesichtsschmerz wurde einer bedeutend gebessert. In den meisten Fällen trat bereits nach 3 bis 4 Sitzungen eine Besserung ein. Diese wurden in Zwischenräumen von 3 bis 4 Tagen vorgenommen, je nach der Stärke, mit der der Hautreiz auftrat, niemals aber wurden mehr als 12 Sitzungen angewandt.

* **[Naiv.]** Jung-Adolf, mein vierjähriger Neffe — schreibt dem „B. T." ein Leser — hatte mit einem Messer gespielt und sich dabei in den Finger geschnitten. Zwei Tage nachher — er trug noch ein Stück Leinwand um die Verletzung — führte ich ihn aufs Land spazieren; als er da am Wege einen frisch oculirten Obstbaum bemerkte, blieb er sinnend davor stehen und sagte: „Sieh mal, Onkel, der Baum hat sich in alle seine Finger geschnitten."

Standesamt vom 23. Juli.

Geburten: Mechaniker Paul Krina, S. — Sergeant und Zahlmeister-Aspirant beim Bezirks-Commando Danzig August Hantelmann, S. — Friseur Eduard Panter, S. — Arbeiter Gustav Regner, T. — Arbeiter Gustav Neumann, T. — Kutscher August Bonikowski, S. — Eigenthümer Vincenz Behnke, T. — Schmiedegeselle Franz Pohnke, T. — Klempnergeselle Karl Müller, S. — Magistrats-Bureau-Assistent Ernst Niendorf, S. — Schuhmachermeister Franz Bechler, S. — Arbeiter Karl Dopslaff, S. — Arbeiter Friedrich Moskopf, S. — Schuhmacher Friedrich Petrikowski, T. — Maschinenbauer Wilhelm Zabel, S. — Lehrer Wilhelm Bethke, S. — Schmiedegeselle August Reimann, S. — Kellner Friedrich Strewe, T. — Kutscher August Kind, S.

Aufgebote: Schornsteinfegergeselle Paul Max Sauer und Margarethe Meta Boldt, beide hier. — Kesselschmied Gustav Robert Eichholz hier und Marie Anna Hafke zu Neustadt.

Heirathen: Schiffszimmergeselle Otto Wiegandt zu Heubude und Klara Lihs hier. — Etatsm. Hoboist, Sergeant im Infanterie-Regt. Nr. 128 Paul Franke und Martha Beckmann, beide hier. — Schlosser August Karl Habo und Klara Werner, beide hier. — Schlosser Emil Puschmann und Marie Birk, beide hier.

Todesfälle: S. des Schiffszimmergesellen Eugen Minuth, 2 W. — T. des Eigenthümers Johann Behnke, 5 Stunden. — Lithograph Paul Hugo Holz, fast 36 J. — T. des Arbeiters Wilhelm Quittnowski, 8 W. — Frau Anna Zachias, geb. Pethke, 60 J. — S. des Schlossergej. Franz Pickanowski, 6 M. — Unehel.: 1 T.

Danziger Börse vom 23. Juli.

Weizen loco geschäftslos.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 750 Gr. 158 ℳ, russischer zum Transit 745 Gr. 118 ℳ Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste und Hafer** ohne Handel. — **Rübsen** inländischer 196, 200 ℳ, feiner 202, 203, 204, 205 ℳ, feinster 208 ℳ per Tonne bez. — **Spiritus** unverändert. Contingentirter loco 73,25 ℳ nominell, nicht contingentirter loco 53,25 ℳ Br.

Berlin, den 23. Juli 1898.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

3717 **Rinder.** Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen:** a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 56—64 ℳ; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 55—59 ℳ; c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 50—53 ℳ; d) gering genährte jeden Alters 46—48 ℳ.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerths 55—58 ℳ; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 51—54 ℳ; c) gering genährte 45—49 ℳ.

Färsen u. Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — ℳ; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 52—53 ℳ; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 50—52 ℳ; d) mäßig genährte Kühe und Färsen 46—48 ℳ; e) gering genährte Kühe und Färsen 44—46 ℳ.

1145 **Kälber:** a) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 64—67 ℳ; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 58—62 ℳ; c) geringe Saug) kälber 53—56 ℳ; d) ältere gering genährte (Fresser- 44—48 ℳ.

16592 **Schafe:** a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 62—64 ℳ; b) ältere Masthammel 57—60 ℳ, c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 53—56 ℳ; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) 28—30 ℳ.

6726 **Schweine:** a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 59—60 ℳ; b) Käser — ℳ; c) fleischige 58—59 ℳ; d) gering entwickelte 54—57 ℳ; e) Sauen 53—56 ℳ.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder: Das Rindergeschäft wickelte sich langsam ab und hinterläßt etwas Ueberstand.

Kälber: Der Handel gestaltete sich langsam.

Schafe: Bei den Schafen wurde Schlachtwaare bei ruhigem Geschäftsgang geräumt. Mager-Vieh hinterläßt etwas Ueberstand.

Schweine: Der Markt verlief vom Beginn an langsam und verflaute dann ganz, wurde aber geräumt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 22. Juli. Wind: W.

Angekommen: Anna Christine, Petersen, Lörje, Kalksteine. — Holsatia (SD.), Heyden, Lulea, Eisenerz. — Aurora (SD.), Visser, Amsterdam via Kopenhagen, Güter. — Ragna (SD.), Andersen, Eupatoria, Salz.

Gesegelt: Adele (SD.), Krützfeldt, Kiel, Güter. — Jaederen (SD.), Hansen, Fraserburgh, leer.

23. Juli. Wind: S.

Angekommen: Loch Garry (SD.), Baird, Methil, Kohlen.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage und das illustrirte Sonntagsblatt.

Bekanntmachung.

Folgende Postsendungen lagern bei der hiesigen Ober-Postdirection als unbestellbar:

1. Einschreibebrief an Alfred Schröder in Danzig aus Danzig am 26. 2. 98. 2. Einschreibebrief an Ottilie Boschke in Danzig aus Danzig am 4. 3. 98. 3. Einschreibebrief an Walter, Rentier, in Berlin aus Danzig am 19. 3. 98. 4. Einschreibebrief an das Hafenamt in Thorn aus Danzig am 25. 3. 98. 5. Einschreibebrief an Minna Salamon in Berlin aus Marienburg (Westpr.) am 17. 4. 98. 6. Einschreibebrief an Paul Nießmann in Dankau aus Zoppot am 14. 6. 98. 7. Einschreibebrief an Ed. Freymuth, Kaufmann, in Danzig aus Danzig am 16. 5. 98. 8. Einschreibebrief an Gustav Dewald, Redacteur, in Berlin aus Thorn am 8. 2. 98. 9. Einschreibebrief an Frau A. Brunnlieb in Polzin aus Graudenz am 18. 3. 98. 10. Einschreibebrief an Stanislawa Wisniewska in Philadelphia aus Leibitsch am 14. 2. 98. 11. Einschreibebrief an A. Makowski, Tischlermeister, in Rehden (Westpr.) aus Rehden (Westpr.) am 28. 5. 98. 12. Postanweisung an Barbara Schulz in Roschowo über 6 M aus Carthaus am 14. 3. 98. 13. Postanweisung an Max Reinhold in Danzig über 10 M aus Danzig am 7. 4. 98. 14. Postanweisung an Nutzmann, Gutsbesitzer, in Jerskowitz über 5 M aus Gierakowitz am 10. 11. 97. 15. Postanweisung Nr. 491 nach Elberfeld über 6 M aus Danzig am 5. 1. 98. 16. Postanweisung Nr. 1231 nach Berlin über 8 M aus Riesenburg am 3. 11. 97. 17. Postanweisung Nr. 4172 nach Königsberg (Pr.) über 3,25 M aus Strasburg (Westpr.) am 28. 12. 97. 18. Postanweisung Nr. 221 nach Rosenberg (Westpr.) über 10 M aus Bischofswerder (Westpr.) 2 am 10. 12. 97. 19. Postanweisung an Peter, Besitzer, in Friedrichsbruch über 20 M aus Briesen (Westpr.) am 19. 3. 98. 20. Postanweisung an Kirsch, Inspector, in Korczewo über 5 M aus Schönsee (Westpr.) am 19. 6. 98. 21. Packet an S. Woitchikowski in Nakel aus Danzig am 25. 2. 98.

Die Absender der genannten Sendungen werden hierdurch aufgefordert, sich innerhalb 4 Wochen, vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung ab, zur Empfangnahme der Sendungen zu melden, widrigenfalls nach Ablauf der gedachten Frist über die bezeichneten Sendungen bezw. Geldbeträge zum Besten der Postunterstützungskasse verfügt werden wird.

Danzig, den 15. Juli 1898.

Kaiserliche Ober-Postdirection.
J. V.
Kischke.

Bekanntmachung.

Die Schlosserarbeiten für den Erweiterungsbau der Schlachthalle für Großvieh auf dem hies. Schlachthofe sollen im Wege der öffentlichen Verdingung vergeben werden.

Mit entsprechender Aufschrift versehene versiegelte Angebote sind bis (9510

Donnerstag, den 28. Juli cr., Vormittags 11 Uhr,

im Baubureau des Rathhauses einzureichen, woselbst die Eröffnung in Gegenwart der erschienenen Bieter erfolgt.

Die Verdingungsunterlagen liegen im Baubureau zur Einsicht aus, auch sind dieselben von dort gegen Erstattung der Kopialiengebühr zu beziehen.

Danzig, den 13. Juli 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In unser Gesellschaftsregister ist heute unter Nr. 366 bei der Actiengesellschaft „**Zuckerfabrik Praust**“ eingetragen, daß das Grundkapital laut Anmeldung der Direction vom 18. Juli 1898 umgewandelt ist, und zur Zeit besteht aus:

a) 363 auf den Namen lautenden Actien Litt. A. über je 500 M.
b) 1137 auf dem Inhaber lautenden Actien Litt. B. über je 500 M.

Danzig, den 20. Juli 1898. (9706

Königliches Amtsgericht X.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 18. Juli 1898 ist an demselben Tage die in Carthaus bestehende Handelsniederlassung des Bauunternehmers **August Kowalski** ebendaselbst unter der Firma

A. Kowalski

in das diesseitige Handels-Register unter **Nr. 116** eingetragen.

Carthaus, den 18. Juli 1898. (9688

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 12. Juli 1898 ist am 14. Juli 1898 in unser Procurenregister unter Nr. 30 eingetragen, daß der Kaufmann **Wilhelm Burau** als Inhaber der daselbst unter der Firma: offene Handelsgesellschaft **F. G. Burau** bestehenden Handelsniederlassung (Nr. 19 des Gesellschaftsregisters) den Kaufmann **Paul Hoche** in Neustadt ermächtigt hat, die vorbenannte Firma per procura zu zeichnen.

Neustadt Wstpr., den 14. Juli 1898. (9696

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung von heute ist in unserm Gesellschaftsregister unter Nr. 35 eingetragen, daß die Handelsgesellschaft **Frucht u. Steiner** zu Culm am 31. Dezember 1895 aufgelöst ist und als Liquidatoren die bisherigen Gesellschafter

a) Maurermeister Julius Steiner in Culm,
b) Maurer- und Zimmermeister **W. Frucht** in Culm

fungiren.

Culm, den 19. Juli 1898. (9697

Königliches Amtsgericht.

Die Jagd

auf der hiesigen Feldmark wird am **Dienstag, den 9. August cr., Nachmittags 3 Uhr,** im Geschäftszimmer des Unterzeichneten auf 3 Jahre an den Meistbietenden verpachtet, wozu Pachtlustige eingeladen werden.

Die Pachtbedingungen werden im **Termin** bekannt gemacht.

Brück, den 18. Juli 1898. (9695

Der Gemeindevorsteher.
Strelow.

Inseratschein Nr. 29.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 30 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier“ das Recht, ein **Frei-Inserat von 4 Zeilen**, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier“ aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der **Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4**, einzureichen.

Beilage zu Nr. 171 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 24. Juli 1898.

Frau Doras Migräne.

Heitere Geschichte
Von
August Silberstein.

Sie lag auf dem Sofa und ächzte.

Er beugte sich über sie, und mit einer noch traurigeren Miene, als sie selbst machte.

„Arme Dora!“ rief er aus. „Und das wiederholt sich bei dir jetzt öfter als je. O diese Migräne! Sie war dir in der ersten Zeit unserer Ehe ein ganz unbekanntes Ding. Und nun . . . ich habe bereits nach dem Arzte geschickt, er muß recht bald kommen!“

„Geh du nur ins Bureau, lieber . . . lieber Otto . . . es wird doch nicht besser, wenn du bleibst . . . und im Amt erwarten sie dich!“ hauchte sie mehr als sie es sagte, streckte matt eine Hand nach ihm, um ihn zugleich zu verabschieden und doch einigermaßen zu beruhigen.

Er nahm die weiße Hand zärtlich, drückte sie sanft und sah forschend in die müden Züge, zu denen das Auge nur halb offen, wie mühevoll offen gehalten, blinkte.

„Sag mir nur noch, Liebe, was empfindest du? Ich finde Trost im Mitleiden.“

„Ach, mein Kopf! Es ist manchmal, als würde ein Schraubstock ihn pressen, dann wird er wieder so unendlich weit, und die Schläfen hämmern . . . doch die Augen leiden immer und an die Stirne, ans Gesicht darf ich selbst kaum rühren . . .“ waren ihre leisen, langsam hervorgekommenen Worte.

„Es ist recht schmerzlich, Dora, wahrhaftig recht bemitleidenswerth. O, diese Migräne . . .!“

„Doch geh du nur“, wiederholte sie. „Du beunruhigst mich noch mehr, wenn du bleibst. Ich muß befürchten, du erkennst eine große Gefahr.“

„Nein, nein, so wird's ja nicht sein. Tröste dich selbst, liebes Kind . . . bist ja so klug . . . tröste dich . . . da will ich lieber gehen . . . ich meine, es wird sich bald geben . . . und der Arzt . . .“

„Ja, der Arzt wird schon kommen und mir rathen und helfen. Adieu . . . das Sprechen vermehrt nur . . . Adieu!“

Er gehorchte, nahm, leise auftretend, allmählich Hut, Stock, Ueberzieher; er wußte nun auch, daß man derartig Leidenden weder Stirn noch Gesicht berühren dürfe, sonst hätte er wenigstens einen sanften Kuß dahin gegeben; er winkte zärtlichst mit der Hand, er nickte mit dem Kopfe seine Abschiedsgrüße, und leise, noch mit einem Blick zurückschauend, verließ er das Zimmer.

Man hörte nur noch halb seine Worte „der Arzt . . .“ die er zum Mädchen sagte, und war verschwunden.

Draußen vor dem Hausthore und auf der Straße suchten seine Blicke immer nach dem Wagen des Arztes, oder ob er diesen Herrn nicht etwa zufällig auf dem Gehsteige im Herbeikommen fände.

Richtig, da war er.

„Guten Tag, lieber Rath!“ rief ihm schon der Arzt entgegen, der ihn auch ersehen hatte. „Treffe ich Sie nicht mehr daheim, sondern schon auf dem Wege zum Amt. Sie oder Ihre Frau haben nach mir geschickt, und da komme ich bereits. Also, Ihre Frau! Dachte mir's. Wo fehlt's?“

„Lieber Doctor . . . . O, diese Migräne . . . . ich weiß nicht, woher das seltsame Ding kommt. Meine Frau war sonst gesund, kerngesund . . . . nur das bischen Leberanschoppung . . . . aber gesunde Bewegung . . . jetzt jedoch stellt sich Migräne ein, immer häufiger Migräne, und sobald ich etwas tadle, oder der kleinste Verdruß naht, oder sie etwas hartnäckiger als je Meinungen vertheidigt, gleich ist die Migräne da. Seltsames Ding, dieses Unfaßbare, dieses . . . . wie sage ich nur . . . . kranke Gesundsein oder gesunde Kranksein!“

„Worüber klagt die Patientin?“

Der Rath wiederholte fast wörtlich. „O, ihr Kopf! Es ist manchesmal, als würde . . .“ Und es folgte höchst genau ihre ganze Beschreibung.

„Machen Sie sich da nichts draus!“ sagte, anstatt in Bedauern auszubrechen, Dr. Grote ganz ruhig.

„Was? . . . Also keineswegs bedenklich?“

„Keineswegs.“

„Und Sie werden helfen?“

„Freilich!“

„Aber, ich bitte Sie, nur nicht mit diesen medizinischen Giften der Neuzeit! Ich habe Angst vor . . .“

„Mit Giften? Nein, nicht einmal mit den parfümirten Süßigkeiten der Neuzeit, im Gegentheil, mit garnichts!“

„Was? gar . . .“

„Nichts, als mit Worten.“

„Hypnotisiren, Suggestioniren! . . . um Gotteswillen, nein! Gut, daß ich Sie getroffen. Ich beschwöre Sie, Herr Sanitätsrath . . .“

„Gut, daß ich Sie getroffen. Ich beschwöre Sie, Herr Justizrath, nicht im mindesten ängstlich zu sein. Erinnern Sie sich doch, daß wir zusammen in die Universität traten. Sie suchten die juridischen, ich die medizinischen Collegien auf. Wir trafen uns zu oft in der Aula, in allerlei Hallen der Universität und bei Versammlungen; wir sind ja Freunde und nicht nur in gewöhnlichen Beziehungen wie Client etc. . . . also, lieber Freund . . .“

„Aber, da Sie so herzlich sind, lieber Freund . . . mein vollstes Vertrauen . . . gewiß . . . aber bitte, kann meine Frau nicht mittlerweile . . . eben jetzt . . . nicht noch ärger . . .“

„Nein, nein, ich bin vollkommen ruhig, hören Sie mich auch ruhig an. Ihre Frau ist schon curirt, so viel wie curirt. In dem Augenblicke, da ich mit Ihnen spreche, sind jene Leiden gewichen, welche sie zumeist in Ihrer Gegenwart hat.“

„Meine Gegenwart . . . um Gotteswillen, Trennung!“

„Aber beruhigen Sie sich doch, bester aller Gatten; Ihre Gemahlin hat entweder gar keine Migräne, oder eine schwache, die mit Willensstärke und Spaziergängen bekämpft werden kann.“

„Keine Mig . . . vielleicht ein chronisches . . .“

„Ja, das chronische Leidwesen, die chronische Sucht, welche heute so stark verbreitet ist, nämlich die Sucht nach einem Badeorte, zur Zeit, wenn der Gatte gar nicht von daheim abkommen kann.“

„Ah!“

„Vertraulich. Hören Sie. Ihre Gemahlin hat vernommen, oder weiß, daß Migräne ein Zustand, welcher um so dringlicher Reisen, veränderte Luft, heitere Kurplätze bedarf.“

„Hm, hm!“ — Herr Rath Eberwald sah nachdenklich zu Boden. „Aber“, warf er plötzlich ein, „sie hat auch ein Leberleiden.“

„Nun gut. Meinetwegen, nehmen wir an, sie leide auch ein wenig an Migräne. Ich will Ihnen aber ganz helfen von den Leiden Ihrer Frau und ihr selbst helfen. Jedoch, im tiefsten Vertrauen. Ich werde Ihr alsbald mittheilen, daß Migräne eine sehr wohlthätige . .“

„Wohlthätig!“

„Wohlthätige Erscheinung bei Leberleiden ist. Je mehr Migräne, desto weniger Leberleiden.“

„Doctor!“

„Ja, verehrter Freund! Ich betone Freund, und will mich Ihnen als solcher zeigen. Also Migräne ist . . . in Ihrem Hause wenigstens . . . das beste Symptom schwindender Leberleiden. Je öfter die Migräne eintritt, desto sicherer und rascher ist das Verschwinden aller Störungen, die von dem Sitz der gallen- und blutbildenden Organe ausgehen. Es wird also Karlsbad nicht nöthig werden, namentlich zur Zeit, wenn Sie allein hier bleiben müssen, und wird auch unsere Stadt über Mittel verfügen . . .“

„Doctor, Freund!“

„Sehen Sie, so muß man helfen als ein befreundeter Arzt.“

„Wenn Sie aber merkt . . .“

„Sie wird gar nichts merken. Dafür lassen Sie mich sorgen. Bekommen Sie Urlaub und wünschen Sie etwa eine kleine Ferienreise zu machen?“

„O Gott! nur ein Reisekleid und keine Bade-Kurort-Toiletten . . .“

„So meine ich's, ich kenne alle Schmerzen als praktischer Hausarzt. Also lassen Sie mich machen.“

„Thun Sie, was Sie können! Die Amtsstunde droht, ich muß meine Schritte beflügeln. Auf Wiedersehen . . . . und auf ein geheimes Consilium!“

Ein Händedruck, und die Männer gingen, der eine hastig, der andere ruhig, ihrer Wege.

Nun folgte das Gewöhnliche, wie ein Arzt in ein Haus und an eine dahingelehnte oder lagernde Patienten tritt.

Der Doctor fühlte eben den Puls.

„Ah!“ sagte er nach kurzem Schweigen, aber recht ernst: „Ich glaube zu erkennen. Ihr Kopf fühlt manchmal wie gepreßt. Ist's nicht so, daß Sie dagegen zuweilen wieder empfinden, als dehne er sich aus, und die Schläfenpulse werden heftiger? Die Sehkraft der Augen leidet und auch die Gesichtsnerven . . .“

„Doctor, Sie errathen wunderbar!“

Jetzt sah er ihr fest ins Gesicht und machte eine kurze Pause.

„Ich bin ganz zufrieden, ganz zufrieden!“ sprach er, ohne den Worten eine nähere Deutung zu geben. Sodann sah er wieder nachdenklich vor sich.

„Wie meinen Sie das?“ kam die weibliche Neugierde entgegen, gerade wie es der kluge Arzt vorausgesehen.

„Ich finde Ihre Farbe wechselvoller, es ist trotz des leidenden Ausdruckes im Gesicht doch mehr Helle unter und in der zarten Haut . . . das Blut wird in Erregung gesetzt . . . Reaction . . . es treten Störungen der Leber zurück, und das innere Leiden, jene Angriffe auf Kopf und Nerven . . .“

„O, die Migräne!“

„Die Migräne ist sehr gesund in diesem Falle, und sie ist ein Zeichen, daß Sie bald genesen; je mehr Choc, je mehr Angriff auf die Kopfnerven, desto besser . . .“

„Desto besser . . . ah!“ Jetzt war Frau Dora einer Ohnmacht oder einer wirklichen Migräne nahe.

„Ich will Ihnen 'was vertraulich sagen, meine Gnädige. Ich wünsche sehr, daß Sie in's Bad gehen, denn in jedem Falle thut Ihnen das recht wohl. Aber wollen Sie in Karlsbad sich in die endlose Reihe der Quellebesuchenden einstellen und stundenlang Schritt um Schritt vorrücken, um zu einem Glase Brunnen zu kommen?“

„Carlsbad, ach, soll so schön sein . . . die Commerzienräthin und die Frau Major . . .“

„Lassen Sie dieselben nur gehen; wir reisen ans Meer; ich empfehle für den Sommer eine kleine Landwohnung nächst der Stadt oder das Bleiben in dieser, und im Spätsommer oder Herbst eine Reise ans Meer, Venedig . . . über Südtyrol oder die Schweiz zurück . . .

„Ach, wie reizend!“

„Und die Migräne . . .?“

„Doctor, wenn Sie so sprechen, vergesse ich augenblicklich ganz . . . Sie regen die Nerven an . . . jetzt schwindet der Schmerz.

„Und also fassen Sie Willenskraft“, sagte der Doctor ernst, indem er Mühe hatte, auch seine Bewegung zurückzuhalten. „Ich will Ihnen keine bitteren Mittel geben, die angezeigt wären. Stärken Sie die Nerven durch schöne Vorstellungen, versuchen wir's damit; und wenn das Schmerzhafte der Migräne wiederkehrt, das auch geistig bekämpft werden kann . . .“

„Ich will dagegen kämpfen! Mit aller, aller Macht!“

„Könnten Sie dasselbe jedoch nicht bewältigen, so dulden Sie zur Probe ein wenig; vergessen Sie nicht, daß mit jeder Wiederkehr immerhin das Symptom für ein sonstiges Leid schwindet, denn die Reaction der Einflüsse . . .“

„Ich will stark sein!“

„Und sobald ein heftiger Angriff, lassen Sie mich rufen, ich werde sofort constatiren . . .“

„Sie sind zu gütig . . .!“

„Vielleicht machen Sie heute gegen Mittag noch eine Promenade . . . begegnen dem Herrn Gemahl auf seinem Heimwege . . . ich bin zu jedem Augenblick Ihr Diener . . .“ Er sah rasch auf die Uhr.

Und der Arzt, welcher sich eilig empfahl, wurde wegen der Migräne nicht mehr gerufen.

Nur eines Abends wurde er vom Justizrath gebeten, nämlich in die elegante Weinstube, zum Plaudern; und sie stießen die hellklirrenden Gläser aneinander.

„Ach, könnte ich das Rechtsfieber so curiren wie Sie die Migräne! Meine Frau hatte bald nach Ihnen nur einen kleinen Rückfall, dann, ja, einen noch geringeren und dann gar keinen. Und wenn ich leise durchs Zimmer schleiche oder auf den Fußspitzen mühsam dahintrippele, um nicht Stirn und Schläfen zu beunruhigen und schon ausrufen möchte: „o diese Migräne!“ sagt sie, „es wird immer besser, brauchst dich deshalb nicht zu incomodiren . . . . es ist alles im Schwinden.“

„Nur das gemeinsame Reiseproject nicht, das ich Ihnen ärztlich rathe; zu dessen Erzweckung ich Ihnen und auch Ihrer Frau jedes gewünschte Gesund- oder Krankheitszeugniß ausstelle.“

„Es lebe die richtige Medizin!“

„Und die richtige Apotheke!“

Geistiger Tod

Roman von H. v. Schmid.

[Nachdruck verboten.]

13) (Fortsetzung.)

Jettchen strich unaufhörlich an den Falten ihres braunen Cheviotkleides herunter und machte ein immer verlegeneres Gesicht. Sie war daran gewöhnt, mit Doctors Dorchen zu verkehren, jeder andere Umgang beengte sie und schüchterte sie ein.

„Und mit diesen beiden Wesen lebt Jella Greenhoff Tag um Tag zusammen“, wandte sich Thea leise an Odo.

„Ja“, erwiderte dieser, „und sie sorgt in wahrhaft rührender Weise für ihre beiden Pflegebedürftigen. Sie verläßt fast nie das Haus, seit das Leiden der alten Dame sich immer mehr verschlimmert. Sie hält das ganze kleine Hauswesen zusammen. Ich wette, daß es der Baronin Bingen einen Aufwand von Ueberredungskunst gekostet, ehe Jella eingewilligt, heute den Ressourceball zu besuchen.“

Thea schüttelte sich leise.

„Furchtbar“, sagte sie, „lieber wollte ich sterben, als mich so lebendig — geistig begraben. Ich hasse jede Einsamkeit und Einförmigkeit, in mir sprudelt das Leben! Ich will genießen, jeder Tag soll mir Abwechslung bringen, neue Anregung und Lebensfreude!“

Theas Wangen glühten — sie sah wunderhübsch aus, während sie diese Worte leise, jedoch leidenschaftlich hervorstieß.

Odo schaute sie voller Entzücken an. Dann zog er ihre Hand heiß an seine Lippen und sprach: „Herzblatt, wird es dir aber auch bei solchen Grundsätzen im einsamen Elmershort gefallen?“

„Aber Odo, wir werden doch nicht ewig auf der Scholle kleben?“

„Fürs erste doch wohl, mein Lieb. Ich trage mich mit verschiedenen neuen, meine Wirthschaft betreffenden Plänen, die meine stete Anwesenheit zu Hause unbedingt erfordern werden. Während dieses Jahres, das jetzt begonnen, darf ich nicht daran denken, Elmershort hie und da länger als auf einige Tage zu verlassen.“

„Die Wirthschaft und immer wieder diese langweilige Wirthschaft!“ schmollte Thea. „Wenn sie in Frage kommt, dann bin ich garnicht mehr für dich vorhanden.“

„Aber Thea, um Gottes willen, wie kannst du nur so etwas voraussetzen!“ widersprach Odo erschreckt und mit zärtlichem Blick. „Du bist doch mein Liebstes, das ich auf der Welt besitze!“

„Wirklich dein Liebstes?“ forschte Thea schnell.

„Habe ich es dir denn nicht schon tausendmal betheuert? Deine Liebe macht mich unendlich reich. Was ich für dich fühle, Thea — ich vermag dies vielleicht nicht mit rechten Worten zu schildern, ich bin kein redegewandter Mensch; doch das beste Gefühl, welches ich in mir trage, das ist meine grenzenlose Liebe zu dir! Um mir ein unverdientes Glück zu schenken, hat Gott mich auf deinen Weg geführt, damit dieser sich mit dem meinen eine!“

„Also Odo, wenn du mich so sehr liebst, wie du sagst — wirst du mir denn auch in Zukunft keinen einzigen Wunsch abschlagen?“

„Gewiß nicht, sofern es in meiner Macht stehen sollte, dir denselben zu erfüllen und er sich nicht in krassem Widerspruch mit meinen Ueberzeugungen befindet. Das setze ich aber nicht voraus!“

„Also doch ein Vorbehalt“, murmelte Thea gekränkt.

Sie straft ihn noch eine Weile durch hartnäckiges Schweigen.

„Thea, es ist Zeit, dich zum Ball anzukleiden.“

Mit dieser Mahnung tritt Frau Lindner zum Brautpaar heran.

Thea erhebt sich hastig und verläßt Odo in schmollender Stimmung. Bestürzt blickt er ihr nach. Es ist das erste Mißverständniß zwischen den beiden. Odos ruhige, pflegmatische Art hat Thea schon hin und wieder nervös gemacht, seit sie in Elmershort täglich mit ihm zusammen ist. Jetzt jedoch zürnt sie ihm ernstlich.

Odo überkommt plötzlich die Lust, sich selber zu ohrfeigen.

Wie hat er nur Theas Frage so ernsthaft nehmen können! Er hat sie gekränkt, sie, sein Kleinod, seine süße, reizende Braut! Wie soll er's nur wieder gutmachen? Ein rechter Tölpel ist er gewesen, der's noch gar nicht versteht, mit solch' einem zarten, schönen Geschöpf, wie Thea, umzugehen.

Odo machte sich die bittersten Vorwürfe.

Was würde sie denn am Ende Großes von ihm erbitten? Hübsche Kleider, kostbaren Schmuck — darin gipfeln ja die Wünsche der meisten Frauen. Nun, dazu hatte er's ja, Gottlob! Er kann seine Frau in Sammt und Seide kleiden und sie mit Brillanten schmücken. Den prachtvollen Schmuck seiner seligen Mutter würde er Thea am Hochzeitstage schenken — das soll eine Ueberraschung für sie sein.

Während Odo darüber nachgrübelt, wie und wodurch er Thea am schnellsten versöhnen könnte, machte diese in Jellas Schlafstube Toilette.

Jella hat für sich und ihre Cousine ein anderes Ankleidezimmer hergerichtet und dem fremden jungen Gast ihre hübsche, ganz mit weiß und blau decorirte Stube zur Verfügung gestellt: Ein schneeweiß bezogenes Bett, eine mattblaue Ampel, mit geblümtem Stoff überzogene Puffs, ein Toilettentisch mit weißem Spitzenstoff auf blauem Futter garnirt, vor dem ovalen Spiegel eine Anzahl Döschen und Büchschen, alle aus einer silberähnlichen Masse und mit Jellas hübschgravirtem Monogramm versehen.

Das Zimmer, so einfach seine Einrichtung im Grunde war, hatte dennoch einen gewissen Chic. Jellas ganze Erscheinung paßte in diesen Rahmen.

Thea beneidete die Jugendfreundin ihres Verlobten um die Sicherheit ihres Auftretens, um den Takt, der ihr angeboren schien, um die graziöse Art, in welcher sie zu plaudern verstand. Sie gelobte sich's heimlich, es in allen Dingen Jella nachzuthun, ja, möglichst diese noch zu übertreffen. Nicht lange würde es währen, dann prangten auf ihrem, Theas, Toilettentisch ebenso zierliche, monogrammgeschmückte Büchschen — nur würden dieselben aus echtem, schwerem Silber sein.

In Theas Natur lag ein Durst nach Luxus und Glanz und doch, wenn sie an Elmershort dachte, an Elmershort, welches ihr alles so heiß Begehrte bieten sollte, dann fröstelte es sie. Diese ewigen Wirthschaftsgespräche dort, diese entsetzliche Genauigkeit und Pedanterie in allen Dingen — wozu waren denn Verwalter, Haushälterin, Diener, kurz, der ganze Schwarm der Gutsleute, wenn Odo und Tante Luise überall selbst nach dem Rechten sehen mußten?

Wenn Odo voraussetzte, daß sie die Dritte im Bunde sein würde, dann irrte er sich gewaltig.

Herrschen wollte sie in Elmershort, befehlen, aber nicht, an Tante Luises Schürzenband hängend, in die Geheimnisse von Küche und Keller eingeweiht werden.

Es wurde Zeit, sich in die Ressource zu begeben.

Theas Schneiderin hatte sich selbst übertroffen. Das Ballkleid, welches aus ihren geschickten Händen hervorgegangen, stand seiner Trägerin entzückend.

An der Schulter, schief befestigt, trug Thea einen Strauß Maiglöckchen, in der Hand einen prachtvollen Fächer aus echten Straußfedern, den Odo ihr zu Weihnachten geschenkt.

Odo verstand freilich nicht viel von Damenputz, allein Alfred war ihm bei seinen Einkäufen für Thea behilflich gewesen.

Wie vorauszusehen war, erregte das Brautpaar Aufsehen unter der aus dem Landadel des W.'schen Kreises und den Honoratiorenfamilien des Städtchens bestehenden Ballgesellschaft.

Auf dem heutigen Ball waren noch ein paar Studenten anwesend, Söhne von Gutsbesitzern der Umgegend. Diese jungen Leute unterstützten Alfred v. Elmer, der Tanzordner war, in seinem Bemühen, die Gesellschaft bei guter Stimmung zu erhalten.

Es gelang ihnen vortrefflich.

Alfred hätte den Ball am liebsten mit Jella eröffnet, doch Höflichkeit und herkömmliche Sitte geboten, daß er zu allererst mit Thea tanze.

In W. herrschte der Brauch, daß, wenn eine Braut zum ersten Male einen der dortigen Bälle besuchte, sie denselben auch eröffnet.

Thea tanzte leicht wie eine Feder. Sie war sehr umworben und gefeiert. Man sagte ihr Artigkeiten und ließ sich ihr vorstellen.

Zur zweiten Quadrille hatte Walter v. Hartung Thea engagirt.

Sie fühlte sich ihm gegenüber befangen; sein verschleierter dunkler Blick gab ihr Räthsel auf, deren Lösung ihr schwierig dünkte. Sie wußte nicht recht, wie sie Walter zu nehmen hatte.

„Ein Weltmann durch und durch“ entschied sie in ihren Gedanken. „Ein Spötter“, fügte sie hinzu, und: „Ein furchtbar interessanter Mensch!“ gestand sie sich nach Schluß der Quadrille.

Nach dem rasenden Galopp, mit dem dieser Tanz geendet, blieb Thea, sobald Walter ihr durch eine tiefe Verbeugung gedankt, einige Secunden lang, heftig athmend, stehen.

Ihr schwindelte — sie schloß die Augen.

Das war himmlisch gewesen! Dieser Herr v. Hartung tanzte ja wie ein Gott!

„Thea, mein Lieb, hat das Tanzen dich ermüdet? Darf ich dir eine Erfrischung besorgen?“ klangen Odos Fragen an ihr Ohr.

Sie antwortete zerstreut; die Gluth, welche dieser Schlußgalopp in ihr entfacht, rann noch durch ihre Adern.

Was Walter in den Tanzpausen mit ihr gesprochen, war nicht über das Niveau eines gewöhnlichen Ballgespräches hinausgekommen; doch wie er selbst das Allergewöhnlichste und Banalste vorgebracht, wie er seine Worte gesetzt, das verlieh seiner Unterhaltung einen für Thea fascinirenden Reiz.

Das war doch, Gott sei Dank, etwas anderes als die „beständige Liebeserklärung Odos“ — so drückte sich Thea wörtlich im stillen aus — „oder die entsetzlich nüchternen, tödtlich langweiligen Wirthschaftsgespräche“, welche man mit Vorliebe in Elmershort pflog.

Jella hatte vergeblich im Laufe des Abends nach einer Gelegenheit gespäht, um Alfred, wie sie es im Sinne gehabt, ein wenig den Kopf zurechtzusetzen; allein ersterer gab ihr keine Veranlassung hierzu.

Er zeichnete sie nicht mit Ostentation aus, und doch fühlte Jella, daß seine Blicke ihr stets warm, liebkosend folgten, und ihm den Cotillon abzuschlagen — das hatte sie schließlich doch nicht über's Herz gebracht.

Dieser lange, von allen verliebten Leutchen so bevorzugte Tanz wurde mit einem ungeheuren

Amerikanische Dienstmädchen.

Von Theod. Herm. Lange.

In keinem Lande der Erde haben die Dienstboten mehr Freiheit und Rechte, sowie eine leichtere Beschäftigung, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In den Großstädten Australiens dürfen allerdings die Haus- und Küchenmädchen um Weihnachten — das dort in die heiße Jahreszeit fällt — sich etwa zwei Wochen Ferien ausbitten. Sonst aber stellt man in jenem Erdtheil höhere Ansprüche an die Arbeitskraft und Geschicklichkeit der weiblichen Domestiken als im Lande der Yankees. Das Dienstmädchen in Nordamerika arbeitet, von lobenswerthen Ausnahmen natürlich abgesehen, so wenig als möglich, verlangt aber eine sehr hohe Bezahlung und beansprucht von allen Familienmitgliedern, besonders aber von den männlichen und vor allem von dem Hausherrn, eine sehr gute Behandlung. Einem amerikanischen Dienstmädchen fällt es gar nicht ein, den Familienmitgliedern, in erster Linie den männlichen, die Schuhe zu reinigen oder die Kleiderstücke abzubürsten. Auch der Hausdiener eines amerikanischen Hotels hält eine solche Beschäftigung für eine schimpfliche Knechtsarbeit und unter seiner Menschen- und Standeswürde. Stellt ein europäischer Reisender, der mit den amerikanischen Sitten nicht vertraut ist, den ersten Abend nach seiner Landung die schmutzigen Stiefel vor die Thür seines Hotelzimmers, so stehen am anderen Morgen seine Stiefel, falls sie nicht gestohlen sind, noch ebenso schmutzig da, wie am Abend zuvor.

Auch in den Familien reinigen, wie gesagt, die Dienstmädchen die Schuhe nicht. In den Städten sitzen an den Hotelportalen und an den Straßenecken Schuhputzer, die für 5 Cents (20 Pf.), im Westen für 10—15 Cents die Schuhe gleich an den Füßen reinigen. Die reisenden Damen führen gewöhnlich eine Flasche Schuhlack bei sich, womit sie sich früh die Schuhe bestreichen. Sobald der Lack trocken geworden ist, glänzt er auch. Auf dem Lande reinigen gewöhnlich die jüngsten Söhne der Mutter, den Schwestern und dem Vater das Schuhwerk, wofür man dann den Knaben meist ein Taschengeld zahlt. In der Küche und im Hause hat das amerikanische Dienstmädchen viel weniger als ein europäisches zu arbeiten. Die Wäsche läßt der chinesische Waschanstaltsbesitzer abholen und ins Haus zurückbringen. In den neuen und besseren Häusern ist Centralheizung eingerichtet. Im Winter braucht sich also ein Dienstmädchen nicht mit dem Heizen der Oefen zu quälen. In der Küche sind zwei Wasserleitungen, eine für kaltes, eine für heißes Wasser vorhanden. Das Aufwaschen und Abtrocknen des Geschirrs ging von jeher in den amerikanischen Küchen sehr leicht von statten. Schon vor Jahrzehnten hatten die amerikanischen Messer und Gabeln, die nur im warmen Wasser abgewaschen werden, Metallgriffe. Die Kaffeetassen haben meist keine Henkel und an Küchenmaschinen ist kein Mangel. Schäl- und Schneidemaschinen für Kartoffeln, Gemüse und Obst trifft man selbst in kleinen Haushaltungen, ebenso Fleischhackmaschinen, Reibmaschinen für Mandeln, Semmel, Mohn u. s. w. Kaufleute, Bäcker, Fleischer, Milch- und Gemüsehändler bringen noch weit mehr, als dies in Europa üblich, alle Waaren bis in die Küche. Auch der Kaufmann schickt alle Colonialwaaren ins Haus.

Vom Kochen versteht ein amerikanisches Dienstmädchen nichts und giebt sich auch nie die Mühe, kochen zu lernen. Die Hausfrau kocht entweder selber oder muß eine besondere Köchin halten, welche sich natürlich Abends, sobald Gesellschaft im Hause stattfindet, ihre Ueberstunden jedesmal sehr gut bezahlen läßt. Eine Köchin wird übrigens höchstens neun Stunden am Tage arbeiten oder in der Küche anwesend sein. Für gewöhnlich verläßt die Köchin um 6 Uhr Nachmittags die Küche, um den Abend für sich zu haben. Bei Einkäufen in der Stadt versteht es eine amerikanische Köchin noch viel besser als eine europäische „Schmuhgroschen" zu machen.

In kleinen Städten und auf dem Lande, wo man in den Häusern keine Centralheizung hat, muß natürlich im Winter täglich jeder Ofen einzeln angeheizt werden. Die Dienstmädchen überlassen jedoch diese unangenehme Arbeit mit Vorliebe dem Hausherrn oder einem Sohne. Als ich einmal im Januar einen Farmer in Pennsylvanien besuchte, machte ich die Wahrnehmung, daß der nicht mehr junge Mann, trotzdem er zwei Dienstmädchen hatte, früh in allen Oefen, nur in dem der Küche nicht, Feuer anfachte. Auf meine erstaunte Frage, warum er diese Arbeit nicht den Mädchen überließe, antwortete er mir: „Das kann ich bei der Kälte von den Mädchen nicht verlangen!" Wie mir die Tochter des Hauses sagte, lagen die Mädchen noch um 8 Uhr Morgens zu Bett und lasen Romane. Solche ungesunden, niedrigen und dunklen Mädchenkammern, wie man sie auch heute noch bei uns zu Lande selbst in herrschaftlichen Wohnungen findet, giebt es glücklicherweise in Amerika nicht. Jedes amerikanische Dienstmädchen hat sein freundliches und gut möblirtes Zimmer. Besuche empfängt ein amerikanisches Dienstmädchen nicht in seinem Zimmer, sondern im Parlor (Salon) der Herrin, der dem Mädchen bei Besuchen nie verweigert wird.

Dienstmädchen sind besonders im amerikanischen Westen ein außerordentlich „gefragter Artikel". Ueberwiegt doch auch heute noch, obschon im Osten mehr Personen weiblichen als männlichen Geschlechts gezählt werden, in den Vereinigten Staaten die männliche Bevölkerung um etwa 600 000 Köpfe. Ich habe es in früheren Jahren im frauenarmen Westen sehr oft erlebt, daß sobald die Ankunft eines Sonderzuges mit europäischen Einwanderern und Dienstmädchen angekündigt worden war, sich die Familienväter aus der Stadt und der Umgegend zu Dutzenden auf dem Bahnsteige aufstellten, um europäische Hausmädchen engagiren zu können. Die Familienväter wurden aber gewöhnlich von den jungen Farmerssöhnen überboten, welche den Dienstmädchen gleich die Ehe versprachen und mit diesem Angebote in den meisten Fällen Erfolg hatten. Die Töchter selbst der ärmsten amerikanischen Familien halten es unter ihrer Würde — zu „dienen" und gehen lieber in die Fabriken. Im Osten erhält ein amerikanisches Dienstmädchen 60—80 Mk. monatlich, eine Köchin 200 Mk. und darüber. In den Hotels ist die Bezahlung noch höher. Im Westen bezieht ein ganz unerfahrenes junges Dienstmädchen in Privathäusern 100 bis 150 Mk. monatlich, eine Köchin 400—500 Mk. Das Dienstmädchenmaterial besteht in der Hauptsache aus Skandinavierinnen, Irländerinnen, Mädchen aus Deutschland und der Schweiz, Tschechinnen und Polinnen. Eigenthümlich ist es nur, daß während die Amerikanerin der niederen Stände es verabscheut, als Dienstmädchen sich ihr Brod zu verdienen, unbemittelte Studentinnen und arme Lehrerinnen in den Sommerferien als Kellnerinnen in die vornehmen Kur- und Badeorte gehen. Das Trinkgeld, welches zum Schluß der Saison ein reicher Amerikaner einer solchen wissenschaftlich gebildeten Kellnerin giebt, ist manchmal größer, als das Jahresstipendium eines deutschen Studenten.

An Ueberarbeitung erkrankt, wie schon angedeutet, wohl so leicht kein amerikanisches Dienstmädchen. Auch beim großen „Reinemachen" wird zwar viel geklopft und viel Staub aufgewirbelt, auch manche kostbare Vase, Schale, Lampe und dergleichen zertrümmert, aber in den Ecken bleibt schließlich doch noch genug zurück. Ein Franzose, welcher das amerikanische Familienleben gründlich kennen lernte, erzählte bei seiner Rückkehr nach Paris: So ein amerikanisches „Groß-Reinemachen" ist ein eigen Ding. Die Zimmer sehen, wenn das Werk vollendet, etwa so aus, wie die römische Welt nach dem Durchzug der Gothen. Betritt man, wenn die dienenden Geister noch in Thätigkeit sind, zufällig einen solchen Raum, so glaubt man, im Innern des Zimmers einen Scheiterhaufen zu erblicken, auf dem den Göttern ein Brandopfer angezündet werden soll. Alle Möbel werden nämlich in die Mitte des Zimmers gezogen und dort aufgethürmt. Ist dann die Zeit des Umsturzes vorbei, so findet zunächst kein Familienmitglied seine Siebensachen zusammen und sich in den eigenen vier Pfählen zurecht. Soweit jener Franzose. Wenn es übrigens in den meisten amerikanischen Haushaltungen trotzdem sehr sauber und anheimelnd aussieht, so sind daran nicht die Stubenmädchen schuld, sondern die praktischen und umsichtigen amerikanischen Hausfrauen.

Jeden Sonntag hat das amerikanische Dienstmädchen den ganzen Nachmittag und Abend völlig frei, ebenso einen Nachmittag in der Woche. Abends zwischen sechs und sieben Uhr ist die Tagesarbeit beendet. Das Mädchen zieht sich auf sein Zimmer zurück, liest Bücher, Zeitungen, blättert in Journalen, stickt, strickt oder geht ein Stündchen — das letztere hat gewöhnlich mehr als 60 Minuten — aus. Natürlich erscheint das Mädchen auf der Straße in elegantester und tadelloser Toilette.

Vor mehreren Jahren kam in Chicago ein Yankee auf eine Zeitungsredaction und erkundigte sich dort nach der Adresse des Chicagoer tschechischen Tageblattes. „Ja verstehen Sie denn tschechisch?" fragten erstaunt die Redacteure. „Das nicht, aber meine Köchin ist eine Pragerin. Sie hat nächste Woche Namenstag und ich will sie dazu mit einem Jahresabonnement auf eine böhmische Tageszeitung überraschen."

Juristisch hat das amerikanische Dienstmädchen weit mehr Rechte als die Dienstherrschaft. Ein Mädchen kann tagtäglich unter den nichtigsten Vorwänden den Dienst verlassen. Die Herrschaft muß aber sehr gewichtige Gründe haben, um das Mädchen fortschicken zu können. Schadenersatzprozesse werden von amerikanischen Dienstmädchen fortwährend mit Vorliebe und aus allen möglichen Gründen angestrengt. Als ich 1893 mehrere Monate in Chicago lebte, verklagte ein Dienstmädchen einen Arzt wegen falscher Behandlung auf 6000 Dollars Schadenersatz und ein anderes einen Zahntechniker, der der Küchenfee einen falschen Zahn ausgezogen haben sollte, auf 500 Dollars. In Colorado strengte ein Dienstmädchen gegen den ältesten Sohn des Hauses einen Prozeß wegen gebrochenen Eheversprechens an. Es konnte nur festgestellt werden, daß der junge Mann das Mädchen einmal „my darling" (mein Liebling!) genannt und zweimal geküßt hatte. Trotzdem wurden dem Mädchen für sein angeblich gebrochenes Herz 1000 Dollars Schadenersatz zugesprochen. In Jowa erhielt dagegen vor mehreren Jahren ein junger Apotheker, der seine Braut, die ihn treulos verlassen, verklagt, nur 6 Cents (24 Pfennig) für sein gebrochenes Herz. Höher hatten die Richter ein Männerherz nicht zu taxiren vermocht.

Auf Reisen werden die Dienstmädchen, welche ihre Herrschaften begleiten, als Familienmitglieder im vollsten Sinne des Wortes behandelt. So fuhr ich vor mehreren Jahren von Chicago westwärts. Als ich früh meine Lagerstätte im Schlafwagen verlassen hatte und in der Herrentoilette mich wusch, erschien darin ein den besseren Ständen angehörender Familienvater, der seine beiden kleinen Töchter im Alter von etwa zwei und vier Jahren wusch und kämmte. Ich glaubte erst, der Mann reise mit den Kindern allein. Als ich dann in den nächsten Wagen mich begab, saßen dort die Ehefrau und das Dienstmädchen des „vielseitigen" Familienvaters bei der Lectüre der Morgenblätter. In den besten Hotels im Westen habe ich sehr oft Ehepaare mit ihren Dienstmädchen an einem Tische im Speisesaale speisen sehen. Vor einigen Jahren reiste ich einen ganzen Tag mit einer californischen Familie auf der Eisenbahn zusammen. Eine junge Dame, die sich in Begleitung der Herrin befand, wurde unterwegs unwohl. Der Hausherr bemühte sich fortgesetzt so aufmerksam um das junge Mädchen, daß man hätte meinen können, dasselbe sei eine nahe Verwandte oder intime Freundin der Familie. Es war aber nur die „Nurse" (das Kindermädchen). Diese Nursen sind übrigens die unzuverlässigsten Dienstboten, die man sich denken kann und bilden stehende Figuren in den amerikanischen Witzblättern. Eine gut geschulte, aufmerksame und zuvorkommende Bedienung giebt es nur ausnahmsweise und dann muß sie thatsächlich mit Gold aufgewogen werden. Zahlreiche amerikanische Familien flüchten oft wochen- und monatelang in Pensionen und Hotels, nur um der Dienstbotenmisère zu entgehen.

Aufwand von neuen Touren in Scene gesetzt. Alfred hatte sein Amt als Vortänzer während des Cotillons einem der Studenten übertragen.

Er wollte ungestört mit Jella plaudern. Das that er denn auch, aber er bezwang sich dabei und benahm sich tadellos vernünftig. Nicht die leiseste Anspielung, wie es in seinem Herzen aussah, kam über seine Lippen. Kurz, Jella fand sich in keiner Hinsicht veranlaßt, ihm die ihrerseits so oft schon geplante Abweisung zu ertheilen.

Seine Unterhaltung regte sie an, und sie sagte sich, daß dies der reizendste Cotillon sei, den sie bisher erlebt.

Odo wickelte Thea nach dem Ball voll zärtlicher Sorgfalt in ihre warmen Hüllen. Man fuhr in verdeckten Schlitten; die schneidende Kälte konnte den Heimkehrenden wenig anhaben.

Als Thea an Odos Arm auf die Straße trat, bemerkte sie eine hohe, in einen Pelzmantel gehüllte Männergestalt, welche in der Nähe des Elmershort'schen Schlittens stand.

Die feurigen Braunen klingelten mit ihrem Schellenbehang, ungeduldig mit den Hufen scharrend.

„Bitte, Mama, willst du zuerst einsteigen", sagte Odo, die Thür des Schlittens öffnend. Frau Lindner schob sich etwas umständlich in das Innere des geräumigen Gefährts.

„Meine Pferde schaudern —
Der Morgen dämmert auf",

erklang es plötzlich neben Thea.

Sie wandte sich rasch um.

„Ah — Herr v. Hartung."

„Glückliche Heimfahrt, gnädiges Fräulein."

Thea fühlte sich von Odo in den Schlitten gehoben. Er nahm ihr gegenüber Platz. Dann schlug der Diener die Thür zu, und gleich darauf zogen die Pferde an.

Einzelne verlorene Walzerklänge drangen auf die Straße, wo Walter v. Hartung noch einige Augenblicke lang regungslos stand und dem Elmershort'schen Schlitten nachschaute.

Dann begab er sich in den Tanzsaal zurück, wo etliche Paare mit bewunderungswürdiger Ausdauer den Kehraus machten.

Endlich blieb jedoch nur eine Anzahl junger Herren im Lokal zurück.

Der übernächtig dreinschauende Kellner mußte Sect bringen, die Studenten, Alfred, Walter und noch ein paar jüngere Herren rückten in einer Ecke des Ballsaales um einen Tisch zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik.

Admiral Werner über den Untergang der „Bourgogne".

Das Unglück, welches den französischen Dampfer „Bourgogne" betroffen hat, legte wieder die Frage nahe, ob es nicht möglich sei, derartige Katastrophen zu vermeiden. Der „Bochumer Anzeiger" hat sich nun in dieser Frage an Admiral Reinhold Werner gewandt, der sich eingehend darüber geäußert hat. Der erfahrene Seemann weist zunächst die mehrfach aufgetauchte Meinung als höchst unwahrscheinlich zurück, als sei bei der Collision noch ein drittes Schiff betheiligt gewesen, und fährt dann fort: „Die Eisenhaut der Passagierdampfer ist verhältnißmäßig sehr dünn, da sie selbst bei schweren Panzerschiffen nur 2 bis 2½ Centim. beträgt. Wenn nun, wie im vorliegenden Falle, ein tiefbeladenes Schiff mit seinem Vordersteven in voller Fahrt dagegen anrennt, so kann die dünne Haut sehr leicht durchstoßen werden, namentlich wenn der Stoß zwischen zwei Spanten (Rippen) stattfindet. — Durch die schnelle Fahrt der „Bourgogne" — es heißt, sie habe 18 See- oder 4½ deutsche Meilen in der Stunde gemacht — kann dann aber sehr leicht die vom Gegensegler gemachte Oeffnung bedeutend weiter aufgerissen und dadurch das schnelle Sinken verursacht sein. Eine ganz analoge Erscheinung haben wir ja auch bei dem Sinken der „Elbe" vom Norddeutschen Lloyd gehabt. Die „Elbe" war ungefähr so groß wie die „Bourgogne" und der sie anrennende englische Dampfer auch nur ein Viertel so groß wie sie. In Bezug auf Ihre weitere Frage, ob die transatlantischen Dampfer nicht mehr gegen Zusammenstöße gesichert werden können, erwidere ich, daß der bei weitem größte Theil der letzteren bei Nebel und Nachts bei sehr unsichtigem Wetter stattfindet und an ihnen hauptsächlich die rasende Fahrt der Schiffe die Schuld trägt. Die zur Vermeidung von Zusammenstößen erlassenen internationalen Gesetze sind, meiner Ansicht nach, nicht ausreichend. Es heißt in denselben: „Die Schiffe sollen unter den genannten Witterungsverhältnissen ihre Fahrt ermäßigen." Das will aber garnichts bedeuten. Wenn ein Capitän, dessen Schiff mit voller Fahrt 20 Knoten macht, dasselbe nur 19 laufen läßt, dann hat er die Fahrt ermäßigt und den Buchstaben des Gesetzes erfüllt, aber die Gefahr der Zusammstöße wird dadurch um nichts vermindert. Bei solcher Geschwindigkeit, namentlich wenn der Gegensegler ebenso schnell fährt, haben die Schiffe bei Nebel und dickem Wetter durchaus keine Zeit, auszubiegen, denn sie nähern sich dann in einer Secunde um 20 Meter. Sollten sie sich auch auf 200 Meter sehen, so ist diese Entfernung in zehn Secunden abgelaufen, und sie sitzen in einander, weil in diesem Zeitraum weder gestoppt noch ausgebogen werden kann. Es müßte daher gesetzlich festgestellt werden, daß bei den genannten Witterungsverhältnissen die Schiffe nur mit einer bestimmten geringen Fahrt laufen dürfen — wie z. B. unsere Kriegsschiffe, denen in solchen Fällen 5—6 Knoten vorgeschrieben sind. Leider müssen solche Gesetze, um zu wirken, international sein, und das erschwert ihr Zustandekommen sehr erheblich, wenn auch die Humanität gebieterisch verlangt, daß solchen Massenmorden ein Ziel gesetzt wird, die nur Folge des Concurrenzneides sind, um nur ja gegen Concurrenten nicht ein paar Stunden von der Reisedauer einzubüßen. Die unglücklichen Capitäne tragen ja die geringste Schuld, sie müssen den Befehlen ihrer Rheder gehorchen, wenn sie nicht brodlos werden wollen, obwohl sie zunächst ihre Haut zu Markte tragen.

Kleine Mittheilungen.

Berlin, 21. Juli. [Muthige That eines Radfahrers.] Das vierjährige Töchterchen der Riedel'schen Eheleute wollte an dem Kreuzungspunkt der Münz- und Schönhauser Straße den Damm überschreiten, als es über die Schienen der Pferdebahn zu Fall kam. In demselben Augenblick sauste durch die Münzstraße ein Wagen der elektrischen Straßenbahn heran, und es wäre sicher überfahren worden, hätte nicht ein Radfahrer, der Kaufmann Sch., Wörther Straße, der neben dem Wagen einherfuhr, die schreckliche Situation im Moment erfaßt. Er lenkte sofort seine Maschine auf das Kind zu und konnte es denn auch noch kurz vor dem Wagen vom Rade aus zu sich emporziehen. Leider vermochte er sich nicht schnell genug in Sicherheit zu bringen; der Wagen erfaßte das Hinterrad seiner Maschine und schleuderte ihn auf die Bordschwelle der Straße. Während das Kind mit einigen Hautabschürfungen davonkam, erlitt Herr Sch. außer einem Armbruch noch Verletzungen im Gesicht und an den Händen, so daß er in einer Droschke seiner Wohnung zugeführt werden mußte.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 23. Juli.

* **[Auszeichnung.]** Der deutsche Papierverein hat in seiner Generalversammlung am 20. Mai d. J. Fräul. Marie Stegmann, welche seit 20 Jahren in dem hiesigen Papiergeschäft des Herrn J. H. Jacobsohn thätig ist, für ihre treue Mitarbeit ein Ehrendiplom gewidmet. Das künstlerisch ausgestattete Diplom trägt unten die Unterschriften der Vorstandsmitglieder, links befindet sich die Figur eines Jünglings, welcher einen goldenen Lorbeerkranz und eine Rolle mit der Inschrift: „Dem Verdienst seine Krone" in den Händen hält.

* **[Diebstahl.]** Gestern Vormittag betraten zwei Knaben im Alter von 10—12 Jahren das an der Ecke der Langgasse und Beutlergasse belegene Confitürengeschäft, griffen, während die Verkäuferinnen mit der Abfertigung von Kunden beschäftigt waren, in eine auf dem Ladentisch stehende mit Confect gefüllte Schale und sprangen dann mit ihrem Raube zur Thür hinaus auf die Straße. Es gelang jedoch, einen der kleinen Diebe zu erwischen, während der andere entkam. Die beiden Taugenichtse hatten vorher längere Zeit vor dem Schaufenster auf der Straße gestanden und das Innere des Ladens beobachtet. Sie hatten dann für ihr Vorhaben einen Augenblick abgepaßt, als sich mehrere Kunden im Laden befanden und sie annehmen konnten, daß man nicht gleich auf sie achten würde. Derartige Fälle sind schon öfter vorgekommen, ohne daß es gelungen wäre, einen Dieb abzufassen.

Danziger kirchliche Nachrichten

für Sonntag, den 24. Juli.

In den evangelischen Kirchen: Collecte für den Pfarrhausbau in Neukrug.

St. Marien. 8 Uhr Herr Prediger Reddies. 10 Uhr Herr Consistorialrath D. Franck. 2 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. Beichte Morgens 9½ Uhr. Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Wochengottesdienst Herr Archidiakonus Dr. Weinlig.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vormittags 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer. Nachmittags 2 Uhr Herr Pastor Hoppe.

St. Katharinen. Vormittags 8 Uhr Herr Candidat Pupp. 10 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens 9½ Uhr.

Kinder-Gottesdienst der Sonntagsschule, Spendhaus, Nachmittags 2 Uhr.

Evangelischer Jünglingsverein, Gr. Mühlengasse 7. Sonntag: Ausflug mit Familien nach den Dreischweinsköpfen. Versammlungsort um 3 Uhr beim Hohenthor. Ansprachen von den Herren Pfarrer Riemann, Pastor Scheffen und Herrn Haas. Vorträge des Posaunenchors und des Gesangschors. Dienstag und Freitag, Abends 8½ Uhr, Uebungen des Posaunenchors. Mittwoch, Abends 8½ Uhr, Uebungen des Gesangchors. Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Bibelbesprechung 1. Korintherbrief Kap. 10, Herr Pfarrer Scheffen. Auch solche Jünglinge, welche nicht Mitglieder sind, werden herzlich eingeladen.

St. Trinitatis. Vorm. 9½ Uhr Herr Prediger Schmidt. Nachm. 2 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Beichte um 9 Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. Vormittags 9½ Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte Morgens 9 Uhr. Abends 6 Uhr Versammlung des Jünglingsvereins im St. Barbara-Gemeindehause Herr Prediger Hevelke.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Divisionspfarrer Neudörffer. Kindergottesdienst findet nicht statt.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vorm. 8 Uhr Herr Pfarrer Naudé. 9½ Uhr Herr Pfarrer Hoffmann.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Döhring aus Weichselmünde. Beichte um 9½ Uhr.

Heilige Leichnam. Vormittags 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Rector und Predigtamts-Candidat Bernhard Meyer Die Beichte 9½ Uhr Herr Pfarrer Woth.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Pastor Stengel. Freitag, Nachmittags 5 Uhr, Bibelstunde Herr Vicar Hinz.

Kirche in Weichselmünde. Vormittags 9½ Uhr Herr Pfarrer Döring.

Himmelfahrts-Kirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Herr Pfarrer Scheffen. Beichte 9 Uhr.

Schulhaus zu Langfuhr. Vormittags 8 Uhr Militärgottesdienst Herr Divisionspfarrer Neudörffer. 10 Uhr Hr. Pfarrer Lutze. Nach dem Gottesdienst Beichte und Feier des heil. Abendmahls.

Schidlitz, evangelische Gemeinde, Klein-Kinder-Bewahranstalt. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Hr. Pastor Voigt. Beichte 9½ Uhr. Nachm. 2 Uhr Kinder-Gottesdienst. Abends 7 Uhr Jungfrauen-Verein im Confirmandenzimmer. Dienstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 6 Uhr Herr Missionar Schreve vom Himalaya, Bericht über die Brüdermission im Lande Tibet. Montag, Abends 7 Uhr, Erbauungsstunde. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Heil. Geistkirche. (Evangel.-lutherische Gemeinde.) Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst Hr. Candidat Mintzlaff.

Evang.-luth. Kirche, Heiligegeistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Hr. Prediger Duncker. Nachmittags 3 Uhr Vespergottesdienst, derselbe.

Saal der Abegg-Stiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr: Christliche Vereinigung, Herr Consistorialrath lic. D. Gröbler.

English Church. 80. Heilige Geistgasse. 5th Sunday after Trinity. Morning Prayer 11 a. m. Frank. S. N. Dunsby, Reader in Charge.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula. Poggenpfuhl 16. Keine Predigt.

Missionssaal Paradiesgasse 33. Um 9 Uhr Morgens Gebetsstunde, 2 Uhr Nachmittags Kindergottesdienst, 6 Uhr Abends Zions-Pilgerfest. Montag bis Sonnabend, 8 Uhr Abends, christliche Versammlungen. Jedermann ist herzlich eingeladen.

St. Brigitta. Militärgottesdienst 8 Uhr Hochamt mit deutscher Predigt.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vorm. 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange 13/14. Vormittags 8¾ Uhr Betstunde, 9½ Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule. Nachmitt. 4 Uhr Predigt. 6 Uhr Jünglings- und Jungfrauenvereinsstunde. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Vortrag Herr Prediger Haupt Zutritt frei.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse Nr. 15. Vormittags 9½ Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule. Abends 6 Uhr Predigt, 7½ Uhr Gemeinde-Versammlung. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde. Heubude: Sonntag, Nachmittags 2½ Uhr, Predigt. Jedermann ist freundlich eingeladen. K. Ramdohr, Prediger.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.